XV. Jahrg. Berlin, den 29. Dezember 1906. Nr. 13.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Silvester	473
Das Glück des Schauenden. Von Kurt Breysig	484
Politische Impressionen. Von Eduard Goldbeck	492
Industrie und Politik. Von Max Jänecke	494
Tillis Fuß. Von Johannes Gehquist	499
1906. Von Ladon	500
Weimar	504

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.
1906.

Die **Hypotheken-Abteilung** des

Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

An- und Verkauf von Grundstücken

9—4 Uhr.

Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a
Durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen.

Carlton Hotel Astoria Restaurant früher Kons Berlin Unter den Linden 32.

The Cleopatra Cigarette Company Cairo

General-Vertreter für Deutschland

FRITZ STANGEN, Berlin-Wilmersdorf

Uhland-Strasse 138/9. Fernsprecher Amt Wilmersdorf No. 652.

Selzer Laurenze & Co., Hofl.

Natürl. Mineralwasser.

Erfrischung. Selzer Ges

= Das beste wohlbekömmlichste Mineralwa

Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: **A. Pause,** Schöneberger

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5346

Man verlange stets **Grosskarbener Se**

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch den V sowie di

Der **orthozentrische Kneifer D. R. P.** a American. Patent No. 828812 und andere Auslandsp dem bekannten american. Augenarzt **Dr. Brinkha** anerkannt Beste, von den hervorragendsten Aerzte u. **nur bei unseren eigenen Firmen** in Berlin, Fran Hamburg käuflich Verblüffend einfach, hocheleg, Kneifer fest ohne zu drücken; er überbrückt Tränenkanäle, verhütet Schielen d. se korrekte u. **stabile Zentrierung,** ist desh. d vollkommene Ersatz f d. Brille u. ei f. alle Kneifertragend Prosp. gr. **Alleinverk. nur: Orthozentrische Kneifer Gesells** Berlin W. Potsdamerstr **132** (3 Min. v. Potsd. Pl) d. 10. Lad. v d Eichhornstr. Man a auf Firma u. lasse sich d. ähnl. Anpreis. nicht täuschen. Vor Nachahmungen wir lich gewarnt. **Grosse Auswahl in Brillen, Lorgnetten, Operngläsern, Prismen-Bin**

Natürliches Karlsbader Sprudelsa

ist das allein echte Karlsbader Salz.

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewar

Hotel „Cecilie" Wiesbad

und **Badhaus**

Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. T

Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

undheit.

asser =

Ufer 23.

elzer.

ng meldet.
atente von
aus ist der
n empfohl.
kfurt a. M,
sitzt unser
ine absolut
ne Wohltat
ch. m. b. H.
chte genau
d eindring-
ocles.

lz

nt.

en

heater.

Berlin, den 29. Dezember 1906.

Silvester.

Der Erste.

Das Legendarium von dem Papst, der dem letzten Tag im Kirchenkalender des Westens den Namen ließ, ist seit Jahrhunderten vergilbt. Silvester saß elf Jahre auf Petri Stuhl, als in Nicaea die Kirchenversammlung tagte. Er hatte sie nicht einberufen und wurde nicht ersucht, ihre Beschlüsse zu bestätigen. Er hat auch Konstantin nicht vom Aussatz befreit, nicht getauft. Der Sohn des Konstantius und der Helena hatte, auf dem Marsch gegen das Heer des Maxentius, über der Mittagssonne am Himmel das Kreuz mit der Inschrift τούτῳ νίκα gesehen, ehe Silvester Bischof von Rom ward. Hatte, nach dem Bericht des Eusebius, auch schon vor dem entscheidenden Sieg an der milvischen Brücke die Helme, Schilde, Fahnen seiner Krieger mit dem Bilde des Kreuzes geschmückt, das, als das Werkzeug einer nur über Fremdlinge und Sklaven verhängten, einer schändenden Strafe, dem Römer der großen Zeit das Symbol tiefster Schmach gewesen war. Das Labarum, die gekrönte Kreuzlanze, von deren Querbalken eine die Bildnisse des Kaisers und seiner Kinder zeigende Seidenstandarte herabhing, wurde, unter dem Schutz von fünfzig bewährten Männern, den Legionen als Banner vorangetragen. „Durch dieses Zeichens Kraft wirst Du siegen!" Ein neuer Glaube war in die Welt der Römer gekommen. Nomen ipsum crucis absit non modo a corpore civium Romanorum, sed etiam a cogitatione, oculis, auribus, hatte Cicero gerufen. Nun verbürgte das Kreuz kämpfenden Römern im Felde den Sieg. Das war nicht das Werk Silvesters. Und längst weiß man (oder glaubt wenigstens, zu wissen), daß Konstantin erst in Nikomedia, als er schon den Tod nahen fühlte, das Sakrament der Taufe erbat und empfing. Diese schwanke Wissenschaft genügt zur Widerlegung der Mär, der Kaiser habe, um

dem Bischof von Rom Heilung und Taufe zu lohnen, die Herrschaft über die urbs, über Italien und alle Provinzen des Westens den Statthaltern Christi für ewige Zeit überlassen und feierlich, im weißen Gewande des Neophyten, verkündet, er werde im Osten dem Imperium eine neue Hauptstadt gründen. Diese Donatio Constantini, deren Urkunde den Primat des Papstes anerkennt und erklärt, wo das Haupt der Kirche gebiete, dürfe keines Weltfürsten Wille Gewalt haben, bekleidete die römischen Bischöfe mit dem Purpur und der Macht der Imperatoren. Der Glaube an diese Urkunde, deren Inhalt im achten Jahrhundert, in der Zeit des Langobardenschreckens, durch einen Hilferuf Hadrians des Ersten bekannt geworden war, wurde von klugen Päpsten bald belächelt; war aber tausend Jahre lang der unverrückbare Fels, auf dem die weltliche Macht der Nachfolger Petri ruhte. Wars noch, als die dem Corpus iuris canonici einverleibte Urkunde von Laurentius Valla als gefälscht erwiesen, von dem Historiker Guicciardini und von Ariost verspottet war. Lange noch sollte, nach Gibbons Wort, das Gebäude stehen, dessen Fundament die Forscherarbeit in den Tagen der Wiedergeburt doch untergraben hatte. Auch die Konstantinische Schenkung, die in Gregors Politik noch so wichtig war, ruht nun bei anderem Trugwerk. Auch dieses Ruhms ist Silvester entkleidet.

Dennoch lebt sein Name im Bewußtsein der Christenheit. Trotzdem die Akten dieses Kalenderheiligen in Plunder zerfallen sind. Und er wird weiterleben. Denn er war der erste Bischof von Rom, der seine Macht an der eines Christenkaisers maß, gegen einen Christenkaiser Roms Souverainetät zu behaupten vermochte. Die Urkunde der Donatio Constantini ist von irgend einem Schreiber des Apostelhofes gefälscht worden. Durfte Dante, durfte Herr Walther von der Vogelweide nicht an ihre Echtheit glauben? Konstantin hat dem Papst ja wirklich den Westen überlassen. Vielleicht, wie Renan annimmt, weil seine Mutter (die in Nikomedia Wirthshausmagd gewesen war und, als Heilige Helena, längst nun kanonisirt ist) ihm die Herrlichkeit eines oströmischen Reiches in leuchtenden Farben gemalt hatte. Vielleicht, weil er empfand, daß der Orient, mit seinen in Kleinasien, in Syrien, Thrakien, Makedonien halb schon christianisirten Menschenmassen, ihm bessere Aussicht auf weite Expansion bieten konnte als das von unersprießlichem Theologengezänk erfüllte Westreich. Möglich auch, daß zwei Schlaue einander zu überlisten versuchten. Daß Silvester den lästigen Imperaten ostwärts drängen, der Erbe Caesars die Weltmacht Roms, das nicht mehr das Rom der Caesaren, das nun das Rom der Priester und Märtyrer war, einschränken und durch ein unvermeidliches Schisma schwächen wollte. Als Konstantin am Bosporus

sein neues Rom schuf, hat er zwei Kirchen, zwei Welten geschieden. Im Jahr 330 das Centrum geschaffen, das seitdem jedes Eroberers Blick auf sich zog: fünfzehnhundert Jahre lang der Punkt blieb, von dem aus die Menschenwelt zu bewegen, die Weltherrschaft zu erraffen schien. Silvesters Pontifikat ist die Grenzscheide zweier Epochen. Für manches Säkulum war der Papst nun Herr über den Kaiser des Westens. Und wie eine witzige Fügung wirkts, daß der Silvesterabend uns immer wieder in den Traum lullt, morgen müsse und werde der alten Erdfeste ein neuer Zeitabschnitt beginnen. Helenas kluger Sohn aber war Christ geworden, weil er in dem sacerdotium die festeste Stütze des neuen imperium erkannt hatte. Würde der Thron höher himmelan ragen als der Altar? Das war, vor und nach der Verfeindung der beiden Mächte, die Schicksalsfrage. In einem weltberühmten Gedicht stehen die Verse:

Lors Constantin dit ces propres paroles:
J'ai renversé le culte des idoles;
Sur les débris de leurs temples fumans
Au Dieu du ciel j'ai prodrigué l'encens.
Mais tous mes soins pour sa grandeur suprême
N'eurent jamais d'autre objet que moi-même;
Les saints autels n'étaient à mes regards
Qu'un marchepied du trône des Césars.
L'ambition, la fureur, les délices
Etaient mes Dieux, avaient mes sacrifices.
L'or des chrétiens, leurs intrigues, leur sang
Ont cimenté ma fortune et mon rang.

*

Der Zweite.

Ausgang des zehnten Jahrhunderts. Die Zeit der Kirchenaskese, deren Mittelpunkt diesseits von den Alpen das Kloster Cluny war. Zwei Ottonen haben die Herrschaft über das Papstthum zu erringen versucht. Beiden ists mißlungen. Ein dritter Otto, der Sohn der Griechin Theophano, reift heran. Noch ehe er mündig ist, lernt er Gerbert, den Erzbischof von Reims, kennen und wird, zunächst für kurze Zeit nur, sein Schüler. Gerbert, sagt Lamprecht, „stammte von niedrig gestellten Eltern her; er hatte, im Kloster Aurillac durch feine Bildung zu Großem vorbereitet, schon früh in seinen eminent französischen Eigenschaften Anerkennung gefunden: in der Klarheit und dem Schwung seiner Rede, in der besonderen Anlage für mathematisch-astronomische Studien, in der weltmännisch glatten Verarbeitung der antiken Bildungelemente." Der mündige Kaiser zieht gen Rom, ernennt seinen jungen Vetter Brun, den asketischen Sohn Ottos von Kärnten, zum Nachfolger Johanns des Fünfzehn-

ten und läßt sich von diesem ersten deutschen Papst krönen. Auf der Heimreise gewinnt der czechische Priester Adalbert, der aus den Seelenängsten seines prager Bisthums in die Klostereinsamkeit des Aventin geflohen war, das Herz des Jünglings. Der Kaiser läßt den frommen Weltflüchtling nicht von seiner Seite; theilt nachts sogar das Lager mit ihm. Doch der Martyrwahn treibt Adalbert bald vom Hofe des Freundes. In Polen, Pommern, Preußen predigt er den Heiden, den Lauen: und verblutet bei Danzig unter den Lanzen der Bedränger. Gerberts Zeit ist gekommen; der höfisch geschulte Humanist vollendet, was der Schwärmer begann. Die Universalmonarchie soll wieder aufleben, das Kaiserthum alle geistlichen und weltlichen Mächte läutern und nach der Reinigung um so sicherer beherrschen. Der Kaiser ist das Haupt der Christenheit. Sein Ziel: Renovatio Imperii Romanorum. So stehts auf seinen Siegeln. Keine Schranke hemmt den Willen des Kaisers... Otto kehrt nach Rom zurück; nur von Rom aus glaubt er dem Erdkreis gebieten zu können. Das Erzbisthum Ravenna ist nicht frei; kann der Kaiser deshalb etwa nicht darüber verfügen? Otto ernennt Gerbert zum Erzbischof. Macht ihn ein paar Monate später, nach Bruns Tode, zum Papst. Fand er ihm auch den Namen? Oder wollte der in Schmeichelkünsten erfahrene Franzos, als er sich Silvester den Zweiten nannte, den Protektor fein an die konstantinische Zeit erinnern? Wie Konstantin einst, so prunkt jetzt Otto mit seiner Demuth. Helenas Sohn wollte leben wie der schlichteste Jünger Christi und nach der Taufe sich nie mehr in Purpur kleiden. Theophanos Sohn nennt sich den Knecht der Apostel, pilgert zu Fuß auf den Monte Gargano und haust Tage lang als Büßer in einer Höhle. Trachtet aber, das Schisma zu enden, das Konstantin bewirkt hat. Denn der Oberkaiser, den er sich träumt, muß auch den Orient beherrschen; das Land aller Völker, die an den Heiland glauben. Ein Gott, eine Kirche, ein Reich. „Einst, wenn Wir aus dem Kerker der Zeitlichkeit erlöst sind, werden Wir in Gerechtigkeit neben dem Allmächtigen regiren.“ So spricht Otto. Spricht so ein Knecht der Apostel? „Unser Reich wird siegreich wie Trajans, verwaltet wie Justinians, heilig wie Konstantins sein“. Nährte Demuth je so stolze Hoffnung? Missionare sollen den Gedanken des Weltkaiserreiches über die Erde tragen. Und der junge Kaiser, dem Deutschland zu eng ist, zieht ruhelos selbst durch die Lande. Nach Gnesen, zu Adalberts Grabstätte. Dort weiht er den Halbbruder des erschlagenen Freundes, einen Czechen, zum Erzbischof; giebt, ohne dem Wohl und Weh seiner Deutschen nachzufragen, den zwischen Gnesen, Breslau, Krakau wohnenden Slaven ein slavisches Kirchenhaupt. Dann gehts wieder westwärts: die Hand, deren Wink

die Christenheit schweigen heißt oder zur Wuth aufruft, muß das Gebein Karls des Großen betasten. Und von Aachen zum dritten Mal nach Rom. Silvester, der schon ein Jahr lang auf dem Apostelthron sitzt, kann unter dem Kreuzeszeichen gewiß jetzt den Kampf um die Heiligen Stätten des Ostens wagen. Plötzlich flackerts an allen Ecken des Reiches auf. Der Islam regt sich; die Langobarden drängen nach Norden; in Deutschland klerikale Verschwörung, in der Campagna offener Aufruhr. Otto wird in seiner aventinischen Pfalz belagert, entkommt, will eine deutsche Armee aus der Erde stampfen, durch ein Ehebündniß in Byzanz Hilfe gegen die Sarazenen werben, Venedigs Seegewalt für seine Sache gewinnen: und stirbt, ehe noch der Kampf um die Ewige Stadt begonnen hat, als ein verlassener, verachteter Mann auf dem Sorakte.

Silvester, der sich als Gerbert von Aurillac den Ruf eines Schwarzkünstlers erworben hatte und dessen Pontifikat dann ruhmlos blieb, hat den Kaiser nur um sechzehn Monate überlebt. Während er in Rom herrschte, war der Deutschenhaß zu fanatischer Wildheit emporgewachsen. Unter einem französischen Papst und einem Kaiser, der sich seiner Nationalität schämte und von dem Gerbert gesagt hatte, er sei genere Graecus, imperio Romanus. Ottos toter Leib wurde von Deutschen in die Heimath getragen. Ottos Reich schien nicht zu retten. Das Trachten nach der Universalmonarchie hatte den Kaiser seiner Nation entfremdet; und als er hoffte, sie werde ihm, dem von allen Seiten Bedrohten, den Arm waffnen, sah er sich enttäuscht. Otto dem Großen hatte der Papst und das römische Volk Treue gelobt. Otto der Dritte hat nach willkürlichem Ermessen zwei Päpste ernannt und doch nie über die Macht des Papstthumes geboten. Petrus war stärker geworden als Caesar. Das ist leicht zu erweisen; trotzdem Bryce behauptet hat, die Päpste hätten nur als Statthalter der Karlinge und Ottonen regirt. Schon die Geschichte eines Wortes zeugt gegen diese Behauptung. Paulus hatte an die Korinther geschrieben: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße; denn ich habe die Gemeine Gottes verfolgt. Aber von Gottes Gnade bin ich, Das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“ Noch in Ephesus setzten die zum Konzil gerufenen Bischöfe die Worte Dei gratia vor ihre Titel; um in Demuth damit ihre Abhängigkeit von der Gnade Gottes zu zeigen. Seit die Macht des Papstes gewachsen war, hieß es: Dei et Apostolicae Sedis gratia. Und seit der Karlingerzeit wandten auch weltliche Fürsten die Formel an; gab es Kaiser und Könige von Gottes Gnaden. Die mußten auch vom Apostelthron Gnade er-

hoffen. Wer ist hienieden Gottes Vertreter? Der Papst. Wer krönt den Kaiser und kann ihn mit einer Bannbulle ächten? Der Papst. Petrus und Paulus hatten gesagt, nur Gottes Gnade wirke Gutes und Großes in ihnen. Ihre Nachfolger sprachen: Uns hat die Gnade Gottes erwählt und geweiht, also daß wir nur Gutes und Großes zu wirken vermögen. Von ihrer Gnadenfülle spendeten sie den Kaisern, die sich nicht zu hoch dünkelten, gegen Entgelt dann wohl ein Bruchtheilchen. Petrus war stärker als Caesar. Hats schon Konstantin geahnt und deshalb sein Heil vor dem Abend im Osten gesucht? Seit er den Legionen das Labarum vorantragen ließ, war er dem Erben apostolischer Gewalt unterthan; war die Zeit der Theokratie gekommen. Der Virus dieses Gedankens mußte nach und nach die Kraft jedes Reiches zerstören, das von dieser Welt sein wollte. Und der Zerfall der Gewebe wurde beschleunigt, wenn der Leib dieses Reiches sich gar in die Maße der Universalmonarchie zu recken strebte und dabei seinen Schwerpunkt verschob. Die Unterstützungfläche, das deutsche Land, blieb klein und das Gleichgewicht wurde labil ... Ottos brechendes Auge sah auf dem Sorakte das Kloster, das dem Heiligen Silvester geweiht ist, und konnte zum Kreuz emporröcheln: „Dieses Zeichen gab Dir den Sieg!" Sein Silvester hat kein Heer ins Sarazenenland geschickt. Als die Kreuzfahrer später dann nach Syrien kamen, schnitt ein Ritter, der gerade dort an die unheilvolle Nachwirkung universalmonarchischen Wahns denken mochte, in einen Stein, der unter Kastelltrümmern erhalten blieb, den Spruch:

Sit tibi copia,
Sit sapientia
Formaque detur;

Inquinat omnia
Sola superbia,
Si comitetur.

Der Dritte.

Dreißig Jahre nach Gerberts Tod hauste in Rom wieder die Pornokratie. Benedikt der Neunte trug, ein Knabe noch, die Tiara und besudelte den Apostelsitz mit der Unrathspur seiner Laster. Zwei Lustren lang ließen die Gegner der Tuskulanerpartei den unsauberen Buben gewähren: dann wählten sie einen Gegenpapst, der sich Silvester den Dritten nannte, von Benedikts Bande bald aber aus Rom gejagt und auf Geheiß der Synode von Sutri abgesetzt wurde. Er wird in der Reihe der Päpste nicht mitgezählt. Und kann des Thrones nicht viel würdiger gewesen sein als Benedikt. Denn dieser Bischof Johann von Sabina war reich, konnte Anhang erkaufen: und hat sich doch nur

acht Wochen gehalten. Was mit Geld damals in der Stadt der Kurie zu machen war, lehrt die Thatsache, daß Heinrich der Dritte im Jahr der Synoden von Sutri und Rom durch Bestechung das principatum in electione erwarb, das Recht, mit seiner Stimme bei der Wahl eines Papstes den Ausschlag zu geben. Ein dritter Silvester, der wirklich Herr der Kirchengewalt gewesen wäre, hätte zu dem Kaiser gesprochen: „Dieses Geld wird Dir nicht zinsen. Auch das Prinzipat sichert Dir und Deinen Erben nicht die Uebermacht. Sankt Silvester hat nicht vergebens gelebt. Da er, ohne gleißende Krone, mit dem großen Konstantin fertig ward, wird auch ein schwächerer Papst nicht unterliegen; bis ihm ein Gegner von caesarischem Wuchs ersteht. Wann aber entbindet man ein Riesenkind dem Schoß alter Fürstengeschlechter? Glaube mir, Heinrich, glaube der Erfahrung Derer, die vor mir meinen Namen trugen: nur die völlige Trennung Deiner von unserer Macht verbürgt Dir die ungeschmälerte Herrschaft über Dein weltliches Reich und schützt Dich vor Demüthigung. Nichts Anderes. Du magst Dich willig zeigen, träg sein oder zum vernichtenden Streich ausholen: wir sind gefeit und Du bleibst in Gefahr der Seele, des Besitzanspruches, der Hoheitrechte. Ueber uns ragt das Kreuz und uns ward die Verheißung: Hoc signo vinces! Ein Jahrtausend lang hat dieses Zeichen für uns gesiegt; und es wird weitersiegen. Stürme werden über Rom, über die alte Welt hinbrausen, große Ketzer werden an dem Gitter des Dogmengewölbes rütteln, Völker werden die Kette brechen, an die eine Eroberdynastie sie für immer geschmiedet wähnte: und unsere Macht wird verringert, unser Primat ein Kinderspott scheinen. Und Alles wird doch sein, wie es in den Tagen Silvesters des Ersten war. Ein Plebejer wird den Goldreif des Caesar Augustus aufs platthaarige Haupt stülpen, ein riesiger Barbar im Stahlhemd uns zur Fehde fordern: ihr Arm wird erlahmen, ehe er Einen aus unserer Mitte zu greifen vermochte. Mit keiner Reform, keinem auf dem Saumpfade der ratiocinatio gepflückten Heilkräutlein lockt Ihr die leidende Menschheit, der das Kreuz den Weg weist, aus unserem Bereich. Meinst Du, das Schicksal des Altars sei unlöslich dem des Thrones verbunden? Du würdest irren. Schon ahnt mein Ohr die frommen Stimmen, die in ekstatischem Ueberschwang den Bund der alten Kirche mit den neuen Lebensmächten heischen; deren Gellen uns mahnt, nicht den Herren mehr, sondern den Sklaven uns zu verbünden. Sieht Dein inneres Auge nicht das Gewimmel? Wir lassen die Kaiser und Könige ihrem wandelbaren Geschick, löschen von der Stirnmauer unserer Feste die schreckenden Worte universitas, antiquitas, unitas und laden die Massen in unser Schiff. War Jesus, unser Herr, mit den Mächtigen dieser Welt? Wandeln wir nicht

unterm Schild seines Gebotes, wenn wir den Waisen die Mutter ersetzen, die Bedrückten aus der Hörigkeit lösen? Nicht alte Münze nur gilt in Rom; auch mit der Neuerungsucht kann unsere Weisheit rechnen lernen. Trennung allein schüfe Dir Freiheit. Trennung Eures Staates von unserer Gewalt. Könnt und wollt Ihr in Eurer Rechtswirrniß aber den flinksten Büttel entbehren?"

Der harte Salier hälte der Warnung nicht gehorcht; oder nur mit höhnischem Lächeln. Er hatte Päpste abgesetzt und Päpste ernannt, zuletzt den Cluniacenser Bruno von Toul, der auf dem höchsten Kirchensitz Leo der Neunte hieß, und keiner hatte dem Kaiser das Kaiserrecht zu weigern vermocht. Nun saß Victor der Zweite auf Leos Stuhl und war glücklich, als Heinrich ihn zum Statthalter in Italien bestellte. Nein, heiliger Mann: Deinesgleichen fürchten wir Franken nicht. Doch drei Jahre nach Heinrichs Tod stößt Hildebrand die Bestimmungen um, nach denen die Papstwahl geregelt war. Die Kardinalbischöfe sollen fortan den Ausschlag geben, Klerus und Volk der Kirchenhauptstadt in die Schranken eines werthlosen Zustimmungrechtes gepfercht sein und der Deutsche König an dem Wahlakt nur mitwirken, wenn ihm (von einem Papst natürlich) das römische Patriziat verliehen ward. Und die Lateransynode sieht auf dem Haupte des Papstes zwei Kronen: oben die „Kaiserkrone aus Sankt Peters Hand", unten die „Königskrone aus Gottes Hand". Auf den Goldreifen stand es; und legitimirte den Bischof von Rom als den Empfänger und als den Verleiher aller Schwert- und Schlüsselgewalt. Das war Ostern 1059. Als wieder drei Jahre vergangen waren, hatte Erzbischof Anno von Köln Heinrichs zwölfjährigen Sohn in Kaiserswerth auf sein Schiff gelockt und aus der Kapelle die Heilige Lanze und das Königskreuz geraubt: auf den König also und auf die Reichskleinodien die Hand gelegt. Abermals drei Jahre. Dem Erzbischof Adalbert von Bremen, dann auch andern Bischöfen und Günstlingen werden vom König einträgliche Reichsabteien geschenkt. Hildebrand hat die Urkunde der Konstantinischen Schenkung herausgesucht und beweist, daß in Italien nicht souveraine Fürsten, sondern nur Lehnsmänner des Papstes möglich sind. Dem Deutschen König soll das Recht zur Mitwirkung an der Wahl und Investitur der Bischöfe genommen werden. Im Konzil von Mantua siegt Rom über das Königthum und die Kirche deutscher Nation. Im Jahr 1069 fordert Heinrich der Vierte die Scheidung von Bertha, der Savoyerin, die der Vater dem Fünfjährigen verlobt und deren Leib der Erwachsene in drei Ehejahren nicht berührt hat. Pier Damiani vereitelt, als Vertreter der Kurie, die Erfüllung des Wunsches. Im Lenz 1074 trägt Hildebrand, als Gregor der Siebente, die beiden Kronen. Ein Jahr danach läßt er das Verbot der Laieninvestitur beschließen. Im Jahr

1076 erläßt er die Bannbulle gegen den König und entbindet Heinrichs Unterthanen der Treupflicht. Am fünfundzwanzigsten Januar 1077: Canossa...

Molybdänomantie.

„Wider Rom!" So heißt auch heute die Losung. Jeder Versuch, dem Volk eine andere vorzutäuschen, wird nutzlos bleiben; wirkt schon jetzt beinahe albern. Das Geld für Südwestafrika war zu haben. Bequem: um den Preis eines guten Wortes. Man wollte es nicht. Wünschte den Konflikt. Um die ruchlose Antastung eines Kommandorechtes zu rächen? War die monarchische Kommandogewalt in Frage gestellt, dann trägt die Regirung, trägt der verantwortliche Kanzler die Schuld. In Kriegszeit giebt es keinen Einspruch in die Machtsphäre des Kriegsherrn. Ist die Hottentotenjagd als Feldzug zu betrachten, dann war der Bundesfeldherr bei der Bestimmung der Truppenstärke nicht an das Votum des Reichstages gebunden. Wurde der Reichstag aber gefragt, dann war er auch zu Abstrich und Ablehnung befugt. Auf eine Frage steht die Antwort frei. Wer unumschränkte Gewalt hat, braucht nicht zu fragen. Wer um seine Stimme gebeten wird, darf sie auch weigern. Die Frage, die Kreditvorlage, nicht die Antwort wäre also eine Schmälerung des Kommandorechtes. Und das Sehnen nach Erlösung vom Joch einer Parteityrannis? Eine Spinnstubengeschichte. Starke Parteien haben sich immer und überall Einfluß auf die Regirungstellen zu schaffen vermocht; werdens überall und immer vermögen, so lange Hand von Hand gewaschen wird und dem Mann mit zugeknöpften Taschen nichts zu Liebe, gern was zu Leide geschieht. Wers nicht weiß, sieht die Welt aus der Baukastenperspektive. Daß Leute mit einem Makronenmagen die Reichsgeschäfte führen, Leute, die, wie der köpenicker Kommunalheld, wegen allzu hastiger Verdauung ein Bad nehmen müssen, wenn ein Privilegirter, hier Einer aus der Vierhundertschaft der Gekürten, ihnen eine krause Stirn zeigt, ist ja nicht gerade nöthig. Was bleibt? Der Wunsch, das Wahlgeschäft noch in den Tagen der Hochkonjunktur zu erledigen? In den Tagen des Fleischjammers, des ostmärkischen Schulkrieges, der Kolonialskandale? Unglaublich. „Wider Rom!" Das war die Absicht. Wurde das Ziel erreicht, dann war die Last, Noth, Verdrossenheit von gestern vergessen.

... Am Silvesterabend blüht seit Urväter Zeit die Wahrsagerkunst. Gießt Blei aus dem Löffel ins Wasser und deutet dann, Ihr pfiffigen Molybdänomanten, die grauen Gebilde; deutet sie klug: Alldeutschland lauscht Euch.

Ein Greisenhaupt. Bärtig, mit zerrunzelter Haut und tiefen Augenhöhlen. Was bedeutets? „Der alte Schlaukopf ists, der so lange zur Sammlung gerufen hat. Der Grundherrn und Grubenbesitzer, Rom und Witten-

berg sogar versöhnen wollte, um eine Phalanx, eine Bürgerwehr gegen die Gesellschaftfeinde, die er aus seiner Jugend so gut kannte, zu bilden. Damit ists nun aus. ‚Keinem Nationalliberalen eine Stimme‘, heißt jetzt die Parole; und gehts nach dem Willen Deiner Erben, die alle Truppen gegen das Centrum zusammenballen möchten, bald auch: ‚Keinem Konservativen!‘ Dann holt in katholischen Gegenden die Sozialdemokratie aus jeder Stichwahl ein Mandat. Ruh, verstörter Geist! Kamst Du, um zu warnen? Zu spät. Dein Programm ist aufgegeben; wird von modernen Politikmachern gar nicht mehr erörtert. Dein Octavio, der von Allen im Lager Dir der Treuste war, ist von Deinem Schatten gewichen und waffnet sich für das Heldenstück, an die Spitze eines Centralwahlvereins zu treten. Ins Feuer den spukenden Greis!“

Barren; und ein Prägstock gleich daneben. Klümpchen dazwischen; ein ganzer Hort. „Jauchzet, alle Lande! Wir haben Geld. Die Bankenbeherrscher konnten, da einer von ihnen im Drang ist, nicht widerstehen. ‚Drinnen gefangen ist Einer!‘ Wir haben den Fonds und können getrost nun die Operation an Hödurs Gesicht wagen. Ein Germane, zwei Semiten. Das Reich rief und Alle kamen. Bald weicht die Finsternitz dem Licht. Denn wer die Wahlen macht, hat doch wohl auch das Recht, nachher mitzureden? Aus den Gräbern steigen Tote zu neuem Leben. Der ungemein entschiedene Liberalismus marschirt unter der Reichsstandarte vornan. Willkommen, Haußmann und Broemel! Bist Du auch da, Fischbeck? Und liegt Eugen, Dein Fürst, noch auf der richtigen Seite? Nein: Ihr habt nie eine Forderung abgelehnt, die der Wehrhaftigkeit des Vaterlandes galt. Ihr gewährtet den Kolonien namentlich stets, was sie brauchten. Ihr dürft im ersten Glied gegen den tückischen Feind ins Feld rücken und nicht fragen, wie lange es her ist, seit er Eure Wunden verband und Eurer Schwäche die Krücken lieh. Die Sonne Homers und anderer citirbaren Geister lächelt auch Euch. Denn Eurer Leute Geld klingt im Kasten.“

Ein breitkrämpiger Hut. „Das Zeichen unserer Schmach. Ein Stück von Beelzebubs Livrei, in der Loyolas wilde, verwegene Jagd durch Germanien tost. Ahnt Ihr endlich nun, was auf dem Spiel steht? Welche Gefahr Euer vereinter Wille abwenden soll? Ermannt Euch: sonst kommen die Jesuiten! Das Bleiorakel zeigt Euch ihren Kopfdeckel, der so breit gewählt wurde, damit kein heller Strahl in die Hirne dringe. Geßlers Hut wäre daneben ein Popanz. Dem war nur Reverenz zu erweisen, wie dem Landvogt selbst. Dieser hier will einem ganzen Volk die Sonne nehmen. Freiheit, die es meint. Wollt Ihrs dulden? In Knechtschaft künftig dem Samen des Basken dienen? Nein? Dann schmettert, Ihr Hörner! Der Morgen tagt. Unter dem Generalissimus, der die Hälfte des Jesuitengesetzes für ein paar Kähne drangab, gehts gegen Loyolas Brut!“

Noch schlimmer. Gleichts nicht einer Mitra? Schweig jetzt, Augur; Dir ists nicht Ernst. Laß den Aeltesten die Deutung suchen. „Einer Mitra gleichts wahrlich. Und mir ist, als träumte darunter ein bleiches Priesterantlitz. ‚Warum treibt Ihr am Abend des Tages, der meinen Namen trägt, kindischen Unfug? Ist die Geschichte Euch stumm? Weil sie nicht immer Wahrheit kündet, künden darf, ein versiegeltes Buch? Lehrt sie mehr nicht als Zufallsgebild aus plumpem Blei? Eure Räthsel sind seit Aeonen gelöst. Der große Kaiser, der mir den Westen ließ, mußte ihn mir lassen. Mußte in unseren Wällen Schirm suchen. Nicht nur, weil schon er sonst, wie nach ihm der ins Hellenenland schwärmende Apostat, vom Galiläer besiegt worden wäre. Auch irdische Bedrängniß wies ihn zu uns. Er hatte Maxentius vor sich, andere Feindschaft in der Flanke und Gefahr im Rücken: und war verloren, wenn in den eigenen Reihen Zwietracht entstand; wenn Haß und Neid der Gegner auch nur hoffen durften, das Heer (und dann bald auch das Volk) des Imperators könne sich hadernd entkräften. Weil er stolz war und sich in ein Kondominium nicht schicken wollte, ging er, gab die Christenheit des Westens in meine Hand; und dachte, er könne mit gesammelter Kraft einst zu neuem Kampfe wiederkehren. Denn so kurz sah sein Auge nicht, daß es ihm einbildete, nach schrillem Fehderuf sei uns schnell die Herrschaft zu entreißen. Das haben nur kleine Kaiser gemeint; und sich an der Täuschung verblutet. Als in mein Steinbett die Kunde kam, endlich sei wieder ein Caesar erschienen, folgte rasch das Geraun, auch er habe in Rom um Waffenstillstand gebeten. Und Euer deutscher Held, der uns nie auf unserer Erde gesehen hatte und deshalb nicht kannte, hats nach hitzigem Irrlauf wie der letzte Imperator gemacht. Trennen könnt Ihr Euch von uns; nicht in enger Gemeinschaft uns würgen. Denn wir stellen Euch Wächter und ziehen Eure Kinder auf. Diese Wächter habt Ihr bisher stets gebraucht; in jeder Noth, jedem Besitzrechtsstreit nach ihnen gerufen. Habt Ihr Ersatz? Auch für die Kinderlehre? Harrt draußen die Mannschaft, die uns ablösen soll und die im Wollen, im Ziel so einmüthig ist, wie wirs waren? Und seid Ihr entschlossen, den Herrgott aus dem Staat zu scheuchen? Warum rütteltet Ihr uns sonst auf? Auch die Trennung, glaubt mir, will lange und still vorbereitet sein. Blickt übers Gebirg Eurer Grenze: nach zwölf Jahrzehnten scheints da endlich gelingen zu können. Ihr aber . . .‘

Ihr rümpft die Lippen und spottet des altmodischen Erfinders? Trinkt den Schlummerpunsch aus und kriecht, ehe die Glocke Zwölf schlägt, ins Bett!“

Das Glück des Schauenden.

Wettbewerb ist einer der Punkte, in denen handelndes und geistiges Schaffen zusammenstoßen, in denen augenfällig wird, wie nahe sie einander benachbart sind, wie viele gemeinsame Wurzeln sie haben. Es ist nicht die Lust am Wettbewerb allein, die beide Bezirke menschlichen Thuns verknüpft: noch in den geistigsten Ausläufern geistigen Trachtens ist eine Mitwirkung der gröberen Antriebe des handelnden Lebens zu verspüren. Am Nächsten liegt, beide Grundformen unseres Schaffens gegen einander abzuwägen auf ihre das Ich fördernden Werthe. Man wird an sich nicht erwarten dürfen, zu einem unumstößlichen Mehr oder Minder zu gelangen: denn herrschen, kämpfen, erwerben ist an sich so weit von allem Ahnen, Bilden, Forschen entfernt, daß ein allgemein giltiger Maßstab kaum zu finden ist. Wohl aber läßt sich begreifen, wie weit die eine oder die andere Form der Ich-Auswirkung freier oder gebundener, dem schaffenden Ich mehr oder minder lustvoll sei. Zwei große Unterschiede sind es, die zunächst ins Auge fallen: das Thun scheidet sich von dem Schauen, insofern es das Ich in spröderem Stoff ausprägt, insofern es seine Preise auf schwierigere, härtere und so im Augenblick wonnevollere Spiele setzt. Das geistige Schaffen aber ist dem handelnden überlegen, da es viel fesselloser ins Weite schweifen mag, da es nicht an Macht oder Gebot eines Anderen gebunden ist. Das Handeln spielt mit dem Menschen, das Schauen mit der Umwelt. Darin ist aller Gegensatz dieser Werthe begriffen.

Menschen sind schwer zu überwinden, die Bilder der Welt aber, die das Schauen entwirft, sind von leichtem Gespinnst. Wer Menschen durch die That überwunden hat, ist der Wirkung, die dem Handeln auf dem Fuße folgt, sicher, wie denn auch alle Belohnungen, die das Leben freilich mehr unserem genießenden als unserem schaffenden Ich bereit hält, den Handelnden in großen Mengen, den Schauenden aber kärglich genug zugemessen zu sein pflegen. Es ist wirklich die Geschwindigkeit das Zeitmaß des Lebens, des Thuns, das hier rascher ist, also dem leidenschaftlichen Wunsche, zu schaffen, weiter entgegenkommt.

Und dennoch ist das geistige Schaffen dem handelnden überlegen: denn es vereinigt in wachsender Wirkung den Einfluß auf diese lebendigen Menschen, auf ihr Bilden, Denken, Glauben und zuletzt selbst auf ihr Fühlen, ihr Wollen, ihr Handeln, mit dem feineren, zarteren Erzeugen seines eigenen Werkes. Wer Großes im Geiste bildet, vermag die Dauer und die Kraft seines Wirkens ins Unermeßliche zu steigern: was Alexander, Caesar, Napoleon zusammen an Nachwirkung ihres Thuns aufzuweisen haben, ist winzig, mit Dem verglichen, was Buddha, was Jesus hervorgebracht haben.

Man könnte sagen, das geistige Schaffen sei genußreicher, was die Wirkung angeht. Es bereite nur Genüsse. Aber einmal wird alles geistige Empfangen,

gleichviel, ob des Glaubens, ob des Bildens, ob des Forschens, zum Nachschaffen, wenn anders es Frucht bringen soll. Und mehr als Das: es schafft die Genießenden um. Der Glaube hat aus dieser Absicht nie ein Hehl gemacht, die Kunst wird in schamhafter Unabsichtlichkeit das Gleiche thun (denn vor einer ethischen Kunst mögen uns die Götter bewahren) und die Forschung wird Beides thun dürfen und sollen: sie wird still das Denken der Menschen umbilden, wenn sie belehrt; sie wird sie sichtlich und absichtlich umschaffen, wenn sie mit lauter Stimme befiehlt.

Diese Einwirkung theilt das geistige Schaffen mit dem Erziehen. Erziehung ist an sich und zuerst Handeln, Machtausübung; aber ihr wohnen, insofern sie unterrichtet und mit tausend Mitteln des Denkens Menschen zu formen trachtet, mehr geistige Urbestandtheile inne als jeder anderen Machtauswirkung. Und wie Erziehung die Wachsenden in gewollte Formen biegen will, so will alles geistige Erzeugen hohen Ranges die Fertigen, Reifen und doch in Wahrheit nie Vollkommenen in andere Bahnen locken. Wie Erziehung die zarteste und doch schöpferischste Ausübung des Machttriebes ist, so wirkt geistiges Schaffen leis und doch zwingend auf Die ein, die seine Früchte zu empfangen bereit sind.

Dieses Uebergewicht des geistigen Schaffens wird sich dann noch mehr steigern, wenn der Macht- oder Erwerbtrieb die Einschränkung, der Kampftrieb die Unterdrückung erfahren haben wird, die eintreten müssen, wenn die Schaffenslust erst inne geworden ist, wie sehr die Störung und Zerstörung fremden Lebens dem Lebenssinn und Lebensgrund ihres eigenen Daseins widerspricht. Denn dann bleiben nur so begrenzte Aeußerungformen des Macht- und Erwerbtriebes übrig, daß alle Wirkung ins Weite und Große nur dem geistigen Schaffen vorbehalten bleiben wird. Eben die Macht aber, die das geistige Schaffen ausübt, ist auch deshalb die lebenerhaltendste, da sie nur über Freie ausgeübt wird, da sie sich nicht an Knechte, sondern an Empfangende wendet.

Diese Ueberlegenheit ist in ihren wesentlichen Voraussetzungen schon heute vorhanden und kein eitler Selbstbetrug der Forschenden, Bildenden. Sie muß und darf schon heute ausgesprochen werden: nicht trotzdem, sondern weil ein schreiendes Mißverhältniß stattfindet in Ansehung der äußeren Werthung beider Formen des Schaffens. Der freie Forscher, der freie Künstler werden heute nicht nur nicht gefördert, sondern ständig gehindert, durch den kümmerlichen Entgelt, mit dem man auch die höchste Leistung lohnt, wenn sie sich den gerade herrschenden Ueberlieferungen und Uebereinkünften nicht unterwirft.

Das deutsche Volk, dessen Geistigkeit meist sehr unberufene Anwälte im Munde führen, läßt noch heute wie je seine größten Strebenden einsam auf rauhen Pfaden unbehütet gegen Wind und Wetter ihre Bahn laufen. Nietzsche mußte nicht allein die Druckkosten seiner Werke tragen, nein: auch den edlen Mann, der mit diesem Gold wie mit Kattun handelte, noch für das Lagern der un-

verkauften Bände entschädigen. Daß Nietzsche ungehört blieb, daß er sein Herz verhärtet und verzehrt hat in dieser Einsamkeit, wird als Schmach und Schande nie fortzuwaschen sein aus der Geschichte unseres Volkes. Und so fährt man fort, ohne das leiseste Bedenken: der größte unter den Dichtern deutschen Blutes, die heute leben, erhält von unserem Volk einen Entgelt, den man nicht dem letzten Schreiber einer Amtsstube zuwenden würde. Und Das geschieht, weil er, seiner Sendung treu, nicht der Oeffentlichen Meinung schmeichelt und ihr noch um keines Haares Breite Zugeständnisse gemacht hat. Kein Knopffabrikant, der heute nicht einen Stab von Gehilfen erhalten könnte, kein Amtsvorsteher im letzten Winkel des Landes, dem man nicht einen Schreiber zubilligte; aber ein Forscher hohen Ranges muß Groschen sparen, um seiner Arbeit nur die kleinste Hilfe zu werben.

So mannichfache Formen der Auswirkung unserer Schaffenlust auch Glauben, Bilden, Forschen darstellen: ihnen Dreien ist eine Mischung schöpferischer und nur nachschaffender Antriebe gemein. Sie Drei wollen das Bild der Welt in einem Spiegel fangen; sie Drei wollen aber auch, jedes in ganz verschiedenem Sinn, ein Neues, Eigenes, Freies setzen. Nachahmungtrieb muß in seinen letzten, feinsten Ausfaserungen in allen Dreien wirksam sein. Denn auch der Glaube stellt ahnend ein Bild der Welt neben die Welt, wie die Forschung es mit der Absicht genauer, die Kunst mit der spielerischen Nachahmung thut. Den Quell alles ganz Freien, Fessellosen in jedem der drei Bezirke stellt die Vorstellungs-, die Einbildungskraft des Menschen dar und sie ist unzweifelhaft auch der Born alles wahrhaft Schöpferischen in ihnen. Der Glaube sieht eins seiner höchsten Vorrechte darin, über die Grenze des Faßbaren, Wißbaren zu dringen, und Dies kann nur geschehen mit dem starken Flügelschlage der Phantasie. Er allein trägt alle hohe Kunst und leiht aller bauenden Forschung die Kraft, sich aufwärts zu heben über die Wirklichkeiten, einen Blickwinkel zu gewinnen, der weiter trägt als bis zu den Einzäunungen der engen Arbeitfelder beschreibender Wissenschaft.

Maß und Grenze aller Schaffenslust im Geistigen ist deshalb in Wahrheit gesetzt durch den Antheil, den die Vorstellungskraft am Werk des schauenden Ichs hat. Dies entscheidende Verhältniß trägt sogar über die Schranken fort, die der Glaube der frei schweifenden Willkür menschlichen Wünschens und Wollens setzt. Kein Zweifel: die Stufen der Entwickelungen des Gottesgedankens führen zu immer tieferer Demüthigung des Gläubigen vor der angebeteten Gottheit abwärts. Und dennoch erweist sich die Schöpferkraft des Ichs hier in umgekehrter Folge an der Steigerung des Gottesbildes. Die keimenden Götter der Menschheitjugend heben sich noch wenig über Menschenmaß: noch versagt man sich nicht einmal lächelnden Spott über sie. Aber sie wachsen und wachsen und werden immer mächtiger: der seltsame Name des altmexikanischen Gottes, der „Wir sind Deine Knechte" heißt, sagt Alles. Der Gott der spätjüdischen Propheten

und der Christenheit läßt alle Schranken irdisch-menschlicher Art hinter sich und die Unermessenheit seiner Macht, die tiefste Demütigung der an ihn Glaubenden ist der eigentliche Stempel seines Wesens. Und dennoch wird man nicht zögern dürfen, von der steigenden Größe des Gottesbildes auf die steigende Stärke des den Gott ahnenden, also mit der Vorstellungskraft schaffenden, Ichs zu schließen.

Vielleicht bietet diese seltsam widerspruchvolle Entwickelung den stärksten Beweis dafür dar, daß die schaffende Lust der Vorstellungskraft die stärkste ist: denn indem sie immer neue, immer höhere Bilder der Gottheit erzeugt, überwindet sie alle die Scheu, die das handelnde Ich gegen die immer drückendere Herabminderung seiner eigenen Bedeutung, ja, seiner eigenen Bewegungfreiheit hegen muß. Unzweifelhaft greift hier eine ganz anders geartete Triebkraft unserer Seele ein: die Lust an der Hingabe; aber vielleicht haben die hohen Priesterschaften, die dieses Werk menschlichen Geistes vollbrachten, sich mehr noch vom Schaffensdrang als von dem Hingabetrieb des Ichs leiten und tragen lassen: denn eben Denen, die das Gottesbild schöpferisch steigerten, waren die Wonnen ihrer großen ahnenden Gedanken höher als die neue tiefere Demuth, die sie der gläubigen Menge ihrer Folger empfahlen. Muß aber wirklich auch das Haupt des Verkündenden sich dem Gotte, den er selbst gehöhet hat, nun tiefer neigen, so war Dies von je die beste Kunst der Priester: in Demuth zu herrschen.

Der Glaube enthebt sich mit dem in die Wolken steigenden Gott, ihn aufwärts tragend und doch auch von ihm emporgezogen, den niederen Wirklichkeiten. Er ist darin vorbildlich für alles schöpferische Thun des Geistes, daß er die Wirklichkeit sich unterwirft, indem er sie dem Gott unterwirft, oder sie ihm gar gleich setzt, sie in seine Person umschmilzt, umdichtet. Der Gott wird zum Herrn und zum Bild und Gleichniß der Welt. Diese äußerste der Vermenschlichungen, Verpersönlichungen, die menschlichem Sinnen gelungen ist, bedeutet zugleich eine letzte Möglichkeit des Umschaffens der Welt durch das schauende Ich. Und man vergesse nicht, daß im Glauben das Ich, was es nach Seiten der Unterwerfung unter dies aufgehöhte Gottesbild an Freiheiten, an Ich-Werthen aufgab, auf der Seite der leidenschaftlichen Freude an seinem Erzeugniß wieder errang. Denn indem es den Gott zwar einmal ahnend gewinnt, ihn dann aber gleichwie wissend glaubt, steigert es die Wonnen dieses Hervorbringens außerordentlich: zuerst zeugt es das Bild von Gott, dann ward ihm das Bild zur Wirklichkeit, zu einer Wirklichkeit von so furchtbarem Ernst, daß alle kleinen Wirklichkeiten der Erde, des Lebens, die der Verstand ergreifen kann, neben ihr zu einem Schattenspiel werden. Wahrlich: das im Geist schaffende Ich hat nirgendsonst sich in seinem Erzeugniß so hoch über die Welt erhoben, die es zuerst nur begreifen, nur widerspiegeln wollte, aber es geschah um den höchsten Preis, den das schauende Ich als ein zugleich handelndes zu vergeben hatte: um den Preis der schrankenlosesten Unterwerfung des eigenen

Willens unter die zum Gott gesteigerte Macht, die doch wieder nur ein gesteigertes Bild des eigenen Wesens und Wollens und zugleich — Räthsel der Räthsel — das in Eins gefaßte, zu Mensch und Willen zusammengedrängte Bild der Welt war. Nur in dem tiefsten der Glaubensschöpfer, in dem germanischen Ausdeuter und Steigerer des Christenthumes, in Meister Eckehart ist dies innerste Geheimniß des Glaubens, die Gleichsetzung von Ich und Gott und Welt, offenbar geworden.

Drei höchste Formen des schaffenden Schauens des Ichs sind hier zu scheiden: das Ich höht sich selbst im Bilde des Gottes, das es nach sich schafft; es blickt mit dem Auge eines allmächtigen Herrn auf die Welt, die es mit Einschluß seiner selbst ihm unterworfen hat. Zum Zweiten: das Ich verleibt dem höchsten Wesen die Welt selber ein. Zum Dritten: es begreift Gott und Welt als Erzeugnisse seines eigenen Vorstellens und zieht sie wieder in sein Selbst zurück.

Und ein dreifacher Grund ist es, der dies Alles so leidenschaftlich macht: erstens das Fürwahrhalten aller Annahmen, von dem der Glaube mit großem Rechte seinen Namen entliehen hat; die Verwandlung von Ueberzeugungen, die nur die Einbildungskraft gewann, in Wahrheiten, die der erfahrende Verstand in jedem Augenblick nachprüfen könnte, falls er nur Kraft genug dazu hätte. Dann die Verschmelzung des Schauens mit dem Handeln: das Ich erschaut den Gott, aber es macht ihn oder vielmehr die ihm zugemessenen Gebote zum Maßstab seines Handelns. Drittens: die Außerordentlichkeit des Glaubensbildes als einer Tat der Vorstellungskraft. Kein Kunstwerk der stärksten Meister hat je die Höhe erreicht, zu der der Gottesgedanke, die Gottesgestalt sich hebt.

Diese zwei ersten Merkmale sind es auch, die den tiefsten Unterschied zwischen glaubendem und bildendem Schaffen des Ichs begründen: der Kunst mangeln sie beide oder sind nur in schwachem Nachhall auf ihren Gefilden zu erlauschen. Aber diesen Verlusten steht ein Gewinn gegenüber: wohl giebt auch der Glaube ein Bild der Welt, in dem Gott, der die Welt ist und zugleich der tausendfach gesteigerte Mensch ist, wohl ist das Bild in seinem letzten Ausmaß ein hoch über die Wirklichkeit erhobenes, also höchst schöpferisches, aber es ist mit der seltsamen und leidenschaftlichen Energie, die dem Glauben eigen ist, in einem Punkt, den Gott, zusammengezogen und dort zwar zu äußerster Kraft gesteigert, aber auch um Linie und Farbe gebracht. In dem lohenden Feuer der Gottesvorstellung hat die in ihm aufgehende Welt, das von ihm aufgezehrte Ich alle Bildhaftigkeit verloren. Und so unterfängt sich die Kunst wohl eines minderen, aber auch eines reicheren Amtes, in dem sie die Wirklichkeiten weniger leidenschaftlich, aber farbiger, mannichfacher, ausgebreiteter widerzuspiegeln trachtet. Wohl löst sie die furchtbar enge Berührung, in die der Glaube sein Erzeugniß zum Leben setzt: sie stellt das ihrige sachlicher, minder ichmäßig weiter von

sich, wohl verzichtet sie auf die Forderung, ihren Gebilden eine höhere Wahrheit zuzugestehen als den ihnen zu Grunde liegenden Wirklichkeiten; aber eben darum ist sie freier, fröhlicher, fesselloser: sie lacht der Sittlichkeiten, die der Gläubige drohend sich und den Anderen als schwere Bande des Thuns anlegt, sie tanzt und tollt über den grünen Boden der Erde und will aus jeder Blume und noch aus dem bitteren Kelch des Leides Freude saugen, sie will den kleinsten Theil der Welt lieber als ihr Ganzes abspiegeln und doch im Theil den Sinn des Ganzen auffangen, wie in einem Brennglase.

Aber wie in den Glauben, so schleicht sich auch in die Kunst der alte Widerpart aller Ich- und Schaffenslust ein, der Hingabetrieb mit seinen Lockungen süßer Demuth, die sich dem Schwachen oder dem Liebenden so gern in die Seele schmeicheln. Hier ist auch kein Zugeständniß möglich, das in der Maske der Unterwerfung herrische Höhung des Geistes erlaubte, wie im Glauben. Hier wird recht eigentlich die Welt mächtig über das Ich, das sich ihr gänzlich unterordnet Du sollst mich nachahmen und kein anderes Vorbild haben neben mir: Das ist das einzige Gebot, das die Wirklichkeit dem Ich zuraunt. Und so entsteht in diesem widerspruchvollen Gewirr der irdischen Dinge das neue Räthsel, daß die Gebilde einer hingebungvollen Kunst von minderer Willkür sind als die des hingebungvollen Glaubens.

Doch wo die Lust am Schaffen siegt, wo das Ich nicht nachzubilden, nein, umzubilden, neu zu bilden trachtet, da erringt es sich die freieste Freiheit, da unterwirft es den Stoff seinem Gebot, der Form, oder, Glück alles Glückes, webt sich gar selbst das Märchengespinnst, dem es seine Farben, seinen Schein leiht und so in seligem Rausche trunken neben, außer, über der Wirklichkeit die Schönheit schafft. Allzu nah ist noch die wirklichkeitfernste Kunst an die Erde geknüpft und die Bande sind die Vorstellungweisen, die Grundformen, die wir von dem rings sich erneuenden Leben einschlürfen. Aber wird dieser Vogel Phantasie, dessen Flügel allein stärker sind als die Schwerkraft der Erde, nicht einmal noch in höhere Höhen steigen, nicht einmal noch mit seinen Fängen das Unbegreifliche ergreifen, nicht einmal noch das Wunder selbst in unsere tiefen Thale niederziehen?

Der Glaube will das Unwirkliche zur Wahrheit, die Kunst es zur schönen Lüge machen, die Forschung aber will Wahrheit, die wirklich ist. So scheint das forschende Ich am Stärksten gebunden, ja, gänzlich gefesselt. Es scheint ihm das Schaffen verwehrt, das Nachschaffen einziges Gesetz. Gemach: so stünde Alles, wenn alle Wirklichkeit sich an der Oberfläche ausspräche. Dann wäre genug, sie zu beschreiben, wollte man sie begreifen.

Nun aber liegen all ihre Gesetze verborgen in der Tiefe, ja, selbst ihre Oberfläche recht zu überschauen, bedarf es eines Aufstieges in das freie Luftmeer der Gedanken. Und wie die Kunst sich als Waffe gegen die Wirklich-

keit die Form schmiedet, so die Forschung den Begriff. Tausend Selbstherrlichkeiten, tausend Gewaltsamkeiten muß die hohe Forschung ausüben, um in diesem Kampf zu siegen. Keine dieser Schlachten ist endgiltig, keine führt zum Frieden, denn Friede wäre Nicht-Schaffen, wäre der Tod. Und Phantasie ist auch hier der treuste Bundesgenosse der Schaffenslust: sie hilft die Zusammenhänge erschließen, die kein erfahrender Verstand auffinden würde, sie fliegt über unerforschte Strecken voraus und wird so zum Führer auch der vorsichtigsten Wanderung, sie hilft der kleinsten wie der größten Forschung, indem sie für jedes Räthsel drei oder vier Lösungen bereit hält und so die richtige finden läßt. Aber weh der Forschung, die auf diese Helferin verzichten wollte: sie würde zum gleichen Knechtsdienst verurtheilt werden wie jene mindere Kunst: sie würde die Wirklichkeit abschreiben.

Ganz herrenmäßig aber tritt der Forscher dort auf, wo er den Menschen befiehlt und ihnen irgend ein „So sollt Ihr leben!" zuruft. Er wird dann zum Handelnden, ohne doch auf irgend eins der Vorrechte geistigen Schaffens zu verzichten. Die Forschung wird dann dem Glauben ähnlich, insofern auch er sich das Recht, das Thun der Menschen zu ordnen, fast im Anbeginn angemaßt hat. Aber sie verfährt hier schonender und mit größerer Ehrfurcht vor dem Leben der Anderen: sie räth nur, während der Glaube befiehlt, ja, droht.

Doch Forschen, wie Bilden, wie Glauben, ist noch in einem zweiten Sinn an den Menschen gebunden, da doch alle drei Formen geistigen Schaffens schon ganz dem Menschen zugewandt erscheinen. Die Schaffenden selbst binden sich unter einander, sei es durch Genossenschaft, sei es durch Ueberlieferung: sie binden sich zu Kirchen, Stilen und Schulen zusammen. Und so wird dem schauenden Ich noch ein zweiter Kampf um seine Freiheit zugemuthet: es wird dann am Stärksten sein, dann die Lust an der Auswirkung seines Selbst am Höchsten spüren, wenn es am Meisten sich, am Mindesten den Anderen folgt.

Nur eine Grenze ist hier gezogen; und die gilt freilich für alles Schaffen, das schauende wie das handelnde. Das Ich, sofern es wirken will, darf seiner Ichmäßigkeit nur so weit folgen, wie es die Anderen noch mit sich zu ziehen hoffen kann; nicht viele Andere und selbst die Wenigen nicht sogleich, aber so, daß sein Werk nicht unverstanden zu Grunde geht. Denn Dies will das Leben selbst von uns: wir sollen zeugen, nicht allein uns selbst umschaffen. Gesetzt, ein Forscher, ein Künstler schüfe Werke, die dem Geist seiner Zeit in Wahrheit um hundert Jahre vorauf eilten, und sie ließen ihn eben deshalb unberührt und unbeeinflußt, so bliebe sein Schaffen fast nutzlos.

Und vielleicht liegt in diesem Gebot des Zeugens die beste Gewähr dafür, daß die stärkste Kraft des Ichs, die Schaffenslust, über das Ich selbst hinaus, auf die Gattung weist. Denn das Leben will den Einzelnen und will die Gattung, das Leben will Beider Stärke. Also wirkt es im Ich das Wohl der

Gattung, nicht indem es ihm die süße Schwäche der Hingebung empfiehlt, nein, indem es seine ichmäßigste, ichsüchtigste Kraft aufruft: die Lust am Schaffen.

Ist dieses Ziel des Suchens erst erreicht, so lassen sich alle anderen Grenzfragen leicht von hier aus schlichten. In vier Formen wirkt sich der Ich-Trieb aus: in der Ich-Erhaltung, Ich-Liebe, in der Schaffenslust und im Genußtrieb. Daß Ich-Erhaltung, Ich-Liebe zu pflegen sind als die nothwendigen Vorbedingungen aller Schaffenslust, bedarf keines Beweises. Wie aber soll der Genußtrieb fahren, der an jedem starken Ich-Trieb so hohen Antheil hat? Daß er es ist, der die nothwendigen Verluste zu tragen hat, falls die Schaffenslust zum Gesetz des Handelns erhoben werden soll, davon ging diese Darlegung aus. Doch wollen wir Asketen sein, den hundert feinen und groben Puritanismen verfallen, die wir an jeder Sittlichkeit so hart tadeln? Das soll uns nimmermehr in den Sinn kommen. Wenn Schaffen gut ist, weil es uns Lust macht, und zwar die dauerndste, tiefste, stärkste: warum sollte Lust dann zu verurtheilen sein, wenn sie uns ohne Schaffen zufällt?

Es kann hier nur einen Weg geben: alle genießerische Ichsucht ist dann jedes Willkomms sicher, wenn sie der schaffenden Lust nützt; wenn nicht, nicht. Hier soll nicht alle Mannichfaltigkeit des Genießens ausgebreitet werden. Dies aber ist allen seinen Formen Leibes wie der Seele gemein, daß sie an bestimmte, oft sehr enge Maße gebunden sind und daß deren Ueberschreitung sich am Ich selbst rächt, also dem Ich-Trieb zuwider ist. Ein Leben, das nur dem Genuß dienen wollte, bedarf der peinlichsten Regelungen, der äußersten Selbstzucht. So weist die Natur selbst mit hundert aufgehobenen Händen auf den Weg, der vom Genuß zum Schaffen führt. Am Leibe, auf dessen Mahnungen zu lauschen, die beste Lösung jedes sittlichen Räthsels zu bieten pflegt, wirkt die gezügelte Lust der Sinne erhöhte Kraft, gesteigerte Neigung zum Schaffen. Also sei Dies das oberste Gebot: Trinke von jeder Trunkenheit und sei jedem Rausch ergeben, der Dein Schaffen steigert. Meide jede Lust, die heute oder morgen Deine stärkste Lust, die Lust am Schaffen, mindert. Und weiter: wie das Schaffen, so muß auch das Genießen des Ichs dem Verbot unterthan bleiben, daß kein Ich, kein Leben ein anderes Ich, ein anderes Leben störe oder zerstöre. Denn zum anderen Male: das Gesetz des Lebens ist das Leben selbst.

Mehr als Dies: auch für das Verhältniß des Ich-Triebes zu seinem Widerpart, dem Hingabe-Trieb, läßt sich von dem jetzt gewonnenen Höhepunkt aus die oberste Regel finden. Ehrt der Schaffende jede andere Quelle des Schaffens, so wäre der Gattung genug gethan, so weit die Erhaltung, nicht die der Schaffenslust allein anvertraute Förderung in Betracht zu ziehen ist. Doch will das Leben offenbar mehr von uns und in uns. Denn es gab uns den Trieb zur Hingabe, zur Anlehnung an den Anderen, zur Unterordnung unter den Anderen, ja, zur Opferung für den Anderen. Und damit dieser Trieb, der

so blind und oft vielleicht ganz zweckwidrig der Gattung dient, erhalten bleibe, wurde er in den mächtigeren, den Ich-Trieb, eingepflanzt. Aber seine Wurzeln, die ganz ichmäßigen Freuden am Hingeben, Dienen, Opfern, leiten im Bezirk des Ich-Triebes nicht auf die stärkere Schaffenslust, nein, auf die Lust am Genuß zurück. Denn es ist ein Genießen des Ichs, und sei es das zarteste, seelischste, das dem Opfer zum Preise gesetzt ist.

Und so folgt mit Nothwendigkeit, daß dieses Genießen der Regel alles anderen Genießens zu unterwerfen ist. Gegen dieses Genießen zu eifern, wäre nicht mehr, nicht minder thöricht, wie gegen jedes andere. Und wie sollten wir der Wollust der Seele nicht fröhnen dürfen, als die wir alles Lieben erkennen, da wir die Lust des Leibes nie anders einengen wollen, als um die Erhaltung des Lebens in uns und in den Anderen zu ehren und sicherzustellen? Allein: die selbe Schranke muß auch hier errichtet werden. Auch dieser zarteste und feinste Genuß soll nur so weit über uns Herrschaft gewinnen, wie er unser höchstes Gut nicht mindert: das Glück des Schaffenden.

Schmargendorf. Professor Dr. Kurt Breysig.

Politische Impressionen.

Enrichissez-vous! heißt heute: Denkt politisch! Eine Kaste, die nur der Bereicherung lebt, verarmt rasch. Unsere Bourgeoisie ahnt es nicht.

— —

Am elysischen Stammtisch der Philosophen klang es stöhnend: „Weiß denn Keiner einen guten Witz?“ Da sprach Fichte mit ernster Miene: „Deutsch sein und Charakter haben ist ohne Zweifel gleichbedeutend“. Alle wollten sich ausschütten und lobten, Thränen lachend, Fichtes trockenen Humor.

— —

Der Militarismus hat uns unsäglich viel genützt und geschadet. Daß Caprivi vor dem Monarchen stramm stand, wiegt vielleicht Sedan auf.

— —

„So macht Gewissen Feige aus uns Allen“. Das wäre ein treffliches Motto für unsere Sozialgesetzgebung, insonderheit für den Entwurf über die Unrechtsunfähigkeit der Berufsvereine.

— —

Botschafter sind Telephone. Meinetwegen. Aber der Vorzug der Telephone ist, daß sie keine Reden halten.

— —

Verquickt doch nicht Moral und Politik! Eine Nation ist moralisch, wenn sie willig Gut- und Blutsteuer zahlt.

— —

Es ist ein Dogma unserer leitenden Männer, daß nur die Konservativen regiren können. Diese Ansicht ist charakteristisch für die herrschende Staatsauffassung. Gewiß: die Technik des Regirens wissen die Konservativen leidlich zu handhaben; an intellektuellen und moralischen Energien aber werden sie täglich ärmer. Trotzdem erhält sich das Dogma, denn unseren leitenden Männern erscheint die Technik als das Wesentliche.

— —

Politische Misere läßt sich ertragen: bleibt uns doch im trauten Männerkreis die Zote.

— —

Unser Publikum applaudirt den Faiseurs und pfeift die Dichter aus. Und dies Geschlecht ruft nach einem schöpferischen Staatsmann!

— —

Unsere auswärtige Politik ist schlecht, aber sie kann nicht gut sein. Der Grund ist der, daß wir nicht Krieg führen können. Den Haupttrumpf können wir nicht ausspielen. Das weiß die internationale Diplomatie. Aber das deutsche Volk weiß es nicht; und es thut gut, sich über die empörende Behauptung zu entrüsten und dann über sie nachzudenken.

— —

Kraft ist Kampfergebniß. Kein Wunder, daß eine schwache Regirung auch das Parlament schwächt.

— —

Politik läßt sich nicht lokalisiren. Von ihr heißt es: Tout se tient. Daß ein Staatsmann, der auf den sichtbarsten Gebieten fortwurstelt, auf irgend einem Theilgebiet Heroenarbeit vollbringen könne, ist ein psychologischer Irrthum.

— —

Durch Sachlichkeit — Bismarck bezeugt es — wurde Wilhelm der Erste zur Persönlichkeit. Wenn der Herrscher das Ich betont, erheben sich Millionen Einzelegoismen. Herrschen kann nur, wer dienen will. Regiren heißt: resigniren.

— —

Täglich höre ich, die Schule solle den Charakter bilden. Wenn ich auf eigene, als corpus vile gemachte Erfahrungen zurückblicke, erscheint mir die Forderung phrasenhaft. Genügt es nicht, wenn die Schüler lernen lernen und denken lernen?

— —

Ehrenjungfrauen.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheid'ner Beugung,
Leuchtet aus den Mittelherzen
Roth gesäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis' im Garten:
Mögen wohl die Guten wissen,
Wen sie so spalirt erwarten?

(Goethe: Chinesische Jahreszeiten.)

Eduard Goldbeck.

Industrie und Politik.

Wer die konvulsivischen Zuckungen aufmerksam verfolgt, die den Körper des Russenreiches erschüttern, wird, ohne in die allgemeine Phraseologie über dunklen Despotismus oder Völkerbefreiung zu verfallen, doch klar empfinden, daß die Dampfspannung in diesem großen slavischen Nationalitätenkessel nicht mehr den Ventilen entsprach, die für seine innere Regulirung nothwendig waren. Ob ein solches Ventil die Einberufung eines Centralparlaments, einer Reichsduma sein konnte, mag zweifelhaft bleiben. Voraussetzung des Wahlrechtes und unabweisbares Korrelat des allgemeinen Wahlrechtes ist die Volksbildung. Die nicht einheitliche Entwickelung unseres Volkes hat bei uns in der verschiedenartigen Gestaltung des Wahlrechtes im Reich und in den Einzelstaaten zu sehr verschiedenartig gestalteten Ventilen für die Lösung der Spannung geführt, die das öffentliche Leben und die wachsende Beschäftigung mit öffentlichen Dingen auch in den unteren Schichten immer wieder anhäuft. Die doktrinären Auseinandersetzungen über die Güte des einen oder anderen Wahlsystems, die Citirung des großen Meisterers deutscher auseinanderstrebender Entwickelung, der ja bekanntlich von dem preußischen Wahlsystem einmal als von dem elendesten gesprochen hat, beweist nichts gegenüber der Thatsache ihrer Existenz. Denn Bismarck war auch ein Meister des argumentum ad hominem oder ad hoc; und da er seine Reden dem Zweck unterordnete, auf den sie gemünzt waren, kann er heute von allen Parteien, von den Konservativen bis zu den Sozialdemokraten, gelegentlich als Kronzeuge citirt werden. Wenn man ihn nun einmal auch bei seinen politischen Antipoden mit Nutzen für die heutige Gestaltung unserer politischen Verhältnisse verwerthen will, so sollte man in erster Linie von ihm lernen, daß er seine Kombinationen niemals auf graue Theorie baute, sondern sich die Menschen ansah, wie sie in Fleisch and Blut existiren, und als Unterlage für sein Handeln niemals die Dinge nahm, wie sie sein könnten, sondern, wie sie sind. Als er, in den großen Tagen, die das Werk politischer Einheit krönten, dem deutschen Volk das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht geben zu können glaubte, hat er allerdings wohl einen Fehler gemacht: er nahm an, bei dem großen Kapital an autoritärem und monarchischem Gefühl, das im deutschen Volk stecke, würden Regirende und Regirte sich der Konsequenzen dieses Rechtes bewußt sein. Er hat das Instrument, bis er weggeschickt wurde, als guter psychologischer Diagnostiker immer mit kluger Meisterschaft benutzt. Von den heute leitenden Männern Aehnliches zu verlangen, wäre unbillig. Doch zwischen den Regirenden und der Masse, die mit sicherem Instinkt und unter systematischer Schulung durch die Sozialdemokratie dieses Werkzeug zu brauchen versteht oder die unter Führung katholischer Priester diese gefährliche Waffe sich

nutzbar zu machen wußte, giebt es wichtige soziale Schichten und Berufsstände, die fast eben so wenig wie die Regirung sich der unvermeidbaren Konsequenzen dieses Rechtes bewußt sind, die sich unweigerlich ergeben müssen, will man mit dem jetzigen Reichstagswahlrecht als mit einer gegebenen Thatsache rechnen.

Daß die intellektuell und sozial weit vorgeschrittene Klasse der Unternehmer bis jetzt so wenig verstanden hat, innerhalb der durch das Wahlrecht gezogenen Grenzen ihre Interessen in einem nach solchem Recht gewählten Parlament in der richtigen Weise zur Geltung zu bringen, muß Staunen erregen. Man wird einwenden, wir hätten ja allerlei Verbände, die über das Nützliche, oft über das Erlaubte hinaus ihre Auffassungen den Regirungen zu suggeriren, aufzudrängen versuchten und verständen. An den Wirkungen aber, die in richtiger Würdigung der Konsequenzen des allgemeinen Wahlrechtes sich für die Industrie als solche ergeben, sind deren Häupter bis jetzt vorübergegangen. Ich habe neulich hier gesagt, daß der Konstitutionalismus auch innerhalb der gewerblichen Organisation unaufhaltsame Fortschritte mache und machen müsse, daß viele Unternehmer aber immer noch die Anerkennung der Arbeiterverbände ablehnen. Diese Weigerung entstammt einer Auffassung, die vor vierzig Jahren vielleicht noch berechtigt, für die Anfänge unserer Industrie auch nothwendig und nützlich war. Aus dieser selben Auffassung ist in der Industrie vielleicht die Meinung entstanden, daß eine Beschäftigung mit der Politik, ein aktives Mitarbeiten auf dem Boden der Thatsache des allgemeinen Wahlrechtes etwas mit ernster industrieller Thätigkeit Unerträgliches sei. Man kann vielfach der Ueberzeugung begegnen, daß ein Unternehmer, der sich mit Politik aktiv befaßt, sein Geschäft vernachlässigen müsse oder mindestens nicht ernsthaft betreiben könne. Und noch nach einer anderen Seite hat man die Konsequenzen dieses Wahlrechtes in der Industrie nicht richtig zu erfassen vermocht. Die großen Arbeitermassen, die seit dem Entstehen der Großindustrie als mehr oder weniger einheitlich soziales Gebilde aufgekommen sind, haben instinktiv erkannt, daß die rein soziale Zusammenfassung sie nicht auf geradem Weg zu durchgreifenden Erfolgen führen könne. Wie ich neulich hier nachzuweisen versuchte, sind auch die Unternehmer, weil sie die Natur und voraussehbare Entwickelung der Arbeiterverbände nicht rechtzeitig erkannten, mitschuldig daran, daß der Kampf um den Arbeitmarkt und die Arbeitbedingungen auf dem Boden der Politik, der sozialdemokratischen Bewegung, ausgefochten wurde. Die Führung dieser industriellen Massen hätte dem deutschen Unternehmer zufallen müssen; er ist gebildet, fleißig, zäh, sparsam, und wenn er sich einmal, im Stolz auf seine höhere Intelligenz, ein Bischen überhebt, so wird er doch kaum jemals zum Tyrannen. Diese Führerrolle ist ihm entgangen. Die Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer stehen einander heute noch fast überall bis an die Zähne bewaffnet gegenüber.

Wer heute politisch mitarbeiten will, muß freilich Herr seiner Zeit sein; und will er im ersten Glied stehen, so muß er wohl gar dauernden Aufenthalt in der Reichshauptstadt nehmen. Doch nicht an diese aktive Betheiligung dachte ich zunächst, als ich von den Konsequenzen sprach, die der Unternehmer aus der Thatsache des allgemeinen Wahlrechtes zu ziehen habe. Wie die Dinge heute liegen, ist der Kampf der Organisationen noch der normale Zustand. Da aber die Unternehmer der selben Branche einander als geschworene Konkurrenten gegenüberzustehen pflegen und viel später als die Arbeiter die Nothwendigkeit des Zusammenschlusses erkannt haben, sind ihre Verbände noch nicht leistungfähig genug. Nur mit großen persönlichen Opfern helfen sie sich über Strikezeiten hinweg. Ein einziger Outsider kann den ganzen Plan gefährden; und der Unternehmerverband muß, um dieser Gefahr zu entgehen, diesen schwächlichen Outsider, der vielleicht aus Existenzrücksichten zu kapituliren geneigt und genöthigt wäre, durch Subventionen bei der Stange halten. Die Strikestatistik zeigt freilich heute noch, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; aber wer, zum Beispiel, die höchst lehrreiche Statistik durchliest, die die Tarifgemeinschaft im deutschen Buchdruckgewerbe als Grundlage für die Verhandlungen über eine Neuregelung der Lohn- und Arbeitverhältnisse veröffentlicht hat, sieht bald, daß, trotz allen Aussperrungen und allen von den Unternehmern siegreich überwundenen Arbeiteinstellungen, das Streben nach Verbesserung der materiellen Lage in ungeminderter Heftigkeit fortlebt. Dagegen helfen Einzelgefechte nicht viel. Der Un ernehmerverband muß mit der Arbeiterorganisation verhandeln, sie an die Anerkennung realpolitischer Möglichkeiten und Nothwendigkeiten gewöhnen; aber auch dafür sorgen, daß alle Chancen, die das Wahlrecht dem Industriellen bietet, klug und zäh ausgenützt werden. Dazu genügt die Leistung eines größeren oder (meist) kleineren Beitrages nicht, der kurz vor den Wahlen einem Parteifonds zufließt. Die Industrie, die an dem Erwerb und an der Behauptung unserer heutigen Machtstellung nicht geringeres Verdienst hat als unser vom Sieg gekröntes Heer, muß, ohne zu knausern, die fünf Jahre einer Legislaturperiode zu unermüdlicher Wahrung ihrer Interessen benutzen. Das thun ja auch andere Schichten und Gruppen; auch solche, denen ein pekunäres Opfer schwerer wird.

Man klagt über den Niedergang des Parlamentarismus, man blickt mit einer gewissen Wehmuth auf die Zeiten zurück, da die Kopfarbeiter in den politischen Streit eingriffen; man klagt auch bitter darüber, daß bei all der Gesetzmacherei die Interessen der Industrie lange nicht so zur Geltung kommen wie die der Agrarier, des Centrums und der Sozialdemokratie. Warum aber läßt man den Dingen ihren Lauf? Die im deutschen Wirthschaftleben ökonomisch stärkste Gruppe hätte wohl die Möglichkeit und die Mittel, ihre Wünsche, so weit sie mit dem Gemeinwohl verträglich sind, durchzusetzen. Die absolute

Herrschaft über eine Partei könnte die Unternehmerklasse heute allerdings nicht mehr erreichen. Die wird sie aber auch gar nicht erstreben. Je mehr der politische Formalismus erstarrt, je rascher die Parteibildung sich der sozialen Schichtung anpaßt, desto nöthiger wird aber eine parlamentarische Klassenvertretung der Industriekapitäne. Was die Lohnarbeiter, die Kleingrundbesitzer und Bauern zu leisten vermochten, kann auch den Männern des Großgewerbes nicht unerschwinglich sein.

Der tausendmal prophezeite Krieg Aller gegen Alle wird trotzdem nicht ausbrechen. Das Leben, der Drang zum Wirken weist uns auf die Nothwendigkeit der Verständigung hin; und ein ruhiger Blick auf unsere Zustände lehrt, daß diese Pflicht hüben und drüben nur selten völlig verkannt wird. Auch drüben, im Lager der Arbeiterschaft, nicht; der zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaft fühlbare Gegensatz beweist es deutlich. Gewiß werden die Gewerkschaften sich nicht übermorgen schroff von der Partei trennen, unter deren Schirm sie erwachsen sind. Ihr Handeln zeigt auf Schritt und Tritt aber das Streben, vom unsicheren Boden einer Wolkenutopia auf das feste Land der harten Realität zu gelangen. Schon jetzt sind sie bereit, mit gegebenen Faktoren zu rechnen, den Traum von einer revolutionären Aenderung der Besitzrechtsnormen abzuschütteln und dem Unternehmer, der dem Lohnarbeiter nicht die Menschenwürde abspricht, zu geben, was ihm gebührt. Der Raum zu loyaler Verhandlung ist frei, die Stimmung ihr günstig. Und man dürfte hoffen, schneller, als es lange möglich schien, ans ersehnte Ziel eines dauernden Waffenstillstandes zu kommen, wenn im Reichsparlament den radikalen Vertretern der Arbeiter nicht doktrinäre Parteimänner und bei Unternehmerverbänden Bedienstete gegenübersäßen, die diligentiam prästiren und päpstlicher sein wollen als der Papst. Die Arbeiter verwenden ungeheure Summen zu einer Arbeit, die sie für „aufklärend" halten. Warum thuns die Arbeitgeber ihnen nicht nach? Wenn sie, nicht nur unmittelbar vor den Wahlen, sondern während der ganzen Legislaturperiode, eine wirksame und weitausschauende Propaganda trieben, würde immerhin schon Etwas erreicht. Und vielleicht wäre ihre Strikekasse bald dann weniger belastet, als sies bisher war.

Die Industrie muß legitime und tüchtige Vertreter im Reichstag haben. Dann erst kann sie wirksam operiren. Dann erst würde auch das Reichsparlament das Bild unseres wirthschaftlichen Hochstandes getreu widerspiegeln. Ernste Arbeit ist nöthig. Mit der Einberufung von Wahlversammlungen und der Vertheilung von Wahlaufrufen und Stimmzetteln ist nichts Rechtes gethan. Auch während der Tagung muß rastlos gearbeitet werden. Und zu der Arbeit gehört Geld. Ein halbes (oder auch ein ganzes) Dutzend Millionen wäre leicht aufzubringen, wenn die modernen Großindustriellen sich damit die Möglichkeit sichern könnten, ihren Interessen, den lebensfähigen, berechtigten,

der res publica nicht feindlichen, Gehör zu verschaffen. Nicht durch den Mund altmodisch beschränkter Absolutisten, sondern durch die Rede und Kritik von Männern, die unsere Wirthschaft und ihre vielfach differenzirten Bedürfnisse gründlich kennen. Wer agitirt heute? Centrum, Bund der Landwirthe, Sozialdemokratie. Die Industrie bleibt dem Kampfgewühl fern und überläßt Anderen die Sorge, demagogische Behauptungen als falsch und trügerisch zu erweisen. Auch sie muß sich endlich eine politische Organisation schaffen. Eine, deren Wirken bis in die dunkelsten Winkel reicht. Entschließt sie sich dazu, dann braucht die Uebermacht katholischer, agrarischer, sozialdemokratischer Agitation uns nicht mehr zu schrecken. In spätestens zehn Jahren würden die Erfolge sichtbar werden. Georg von Siemens wußte, was er that, als er die metallische Basis schuf, auf der, so lange der kluge Schöpfer lebte, der Handelsvertragverein sicher und stark ruhte.

Mancher Unternehmer denkt wohl, er und seine ganze Klasse brauche keine Partei und kein Parlament; viel schneller komme man ans Ziel, wenn man sich direkt an den Kaiser wende. Ein feines konstitutionelles Empfinden würde solchen Wunsch schon im Keim ausroden. Und glaubt die neue Aristokratie denn, mit der alten den Wettbewerb wagen zu dürfen? Ist sie sicher, stets bis an den Thron vordringen zu können? Sicher, daß jeder künftige Herrscher sie wohlwollend herbeiwinken wird? Hat sie noch nicht erkannt, in welchem Tempo wir aus dem Zustand freier Unternehmung in den gebundener übergehen, gebunden durch tausendfache staatliche, wirthschaftliche und öffentliche Beziehungen, die auch in einer schlecht verhüllten Despotie nicht leicht ignorirt werden können? Die Wirthschaftgeschichte Europas hat eine Entwickelung, wie die letzten vier Jahrzehnte sie uns gebracht haben, noch nicht gesehen. Die Männer, deren weitem Blick und dispositivem Talent wir diese Wohlstandssteigerung zu danken haben, können sich auch über ihre politische Pflicht nicht länger täuschen. Dem Privatunternehmer und seiner Klasse befiehlt das Interesse, auf dem durch das Allgemeine Wahlrecht umgepflügten Gelände sich eine strategische Stellung zu suchen. Wir brauchen die starken Köpfe der Großindustrie auch für die politische Arbeit, die nicht der Mittelmäßigkeit und Routine überlassen bleiben darf. Und wenn die jetzt abseits Stehenden, statt das Parlament, weils ihre Bedürfnisse nicht versteht, zu schelten, mit im Hohen Rathe des deutschen Volkes säßen, wären sie, mit ihrer Intelligenz, ihrem Sinn fürs Wesentliche, ihrer Verachtung bureaukratischen Zopfstils, unüberwindlich; und würden bald merken, daß die Arbeit fürs Vaterland auch ihrem besonderen Klasseninteresse lohnt.

Hannover.

Dr. Max Jänecke,
Mitglied des Landtages.

Lillis Fuß.

Ein schneeweißes Mäuslein
in molligem Häuslein:
Das ist Dein Füßchen in seinem Schuh.
Und ein übermüthig
und feuerblütig
und quecksilberquickes Ding dazu.

Es spitzt sich und reckt sich,
es neckt sich und streckt sich
in Lackschuh, Pantoffel und seidenem Strumpf.
Es ziert sich und zäumt sich
mit Bändern und bäumt sich
in tändelndem Takte, denn Tanz ist ihm Trumpf.

Auf sonnigen Wegen,
in Staub und in Regen
eilt es in gleichem sicheren Schritt.
Wie die wiegende Welle,
wie die schlanke Gazelle
gleitet und hüpft es in lautlosem Tritt.

In heißer Erregung,
in sanfter Bewegung,
in jubelndem Sprung und in Melancholie —
immer und immer
in ewigem Schimmer
singender Rhythmus und Melodie.

Im rauschenden Reigen
will ich mich neigen
nieder zu seinem Elfenbein
und schützender Schleier
und wärmendes Feuer
und Teppich und Brücke und Schemel ihm sein.

Helsingfors. Johannes Oehquist.

1906.

Wer den Blick über ein verflossenes Jahr gleiten läßt, sieht erst, welche kurze Zeitspanne ein Abschnitt von zwölf Monaten ist. Und doch drängen sich oft viele und verschiedenartige Ereignisse in den engen Rahmen zusammen; und das Gesammtbild sieht schließlich anders aus, als mans erwartet hatte. Vor einem Jahr schrieb ich, wir hätten eine Periode wirthschaftlichen Aufschwunges hinter uns, die nicht so bald ihresgleichen finden werde. Das Jahr 1906 hat mich Lügen gestraft; es war seinem Vorgänger nicht nur gleich, sondern noch erheblich überlegen. Auf dem Weltmarkt herrschte Hochkonjunktur. Die Berichte aus allen Industrien überboten einander an Glanz. Viele Betriebe, besonders in der Eisenindustrie und ihren Nebenbranchen, sind schon bis Ende 1907 mit Aufträgen versehen. Das gilt von Deutschland eben so wie von Amerika. Und nicht nur der Industrie ging es so gut; auch Handel und Landwirthschaft standen im schönsten Flor. Eins aber war sonderbar im Jahr 1906: überall gab es intensive Beschäftigung, doch fast nirgends ungetrübte Freude darüber. Neben der Segen spendenden Kybele stand die Göttin der Sorge. Am Meisten sorgte man sich ums Geld. Nie zuvor hatte solche Geldtheuerung geherrscht. Deutschland, England, Amerika sahen Rekordzinssätze. Bei uns wars die Folge des ungeheuren Kapitalbedarfes der Industrie, der ganzen Volkswirthschaft; in England schrieb mans den umfangreichen Goldexporten (nach Egypten, Nord- und Süd-Amerika) zu; und in der Union lags an dem nie zu stillenden Geldhunger einer rasch emporgeschossenen Industrie, einer bis an die Grenzen der Tollheit getriebenen Spekulation und an dem Mangel elastischer Notencirkulation. Zu der Sorge ums Geld kam die Furcht vor Arbeiterstrikes. Mit dem Lebensmittelpreis wächst ja auch der Wunsch nach höherem Lohn. Und die Arbeiter hatten gesehen, daß trotz den neuen Handelsverträgen mit ihren erhöhten Zollsätzen die Unternehmer sehr einträgliche Geschäfte machten. Merkwürdig, wie wenig man im vergangenen Jahr bei uns an die vorher so breit behandelten Folgen der neuen Handelspolitik gedacht hat. Nur ganz vereinzelt, aus einigen Grenzdistrikten, kamen Klagen, daß die Industrie zur Auswanderung gezwungen sei. Im Uebrigen Hinweise aufs kommende Jahr, das die Folgen der hohen Zölle erst deutlich hervortreten lassen werde. Auch in der Politik kams anders, als man dachte. In der zweiten Januarwoche hatte der preußische Finanzminister darauf hingewiesen, daß der „politische Himmel nicht ohne Wolken" sei, und das ganze erste Vierteljahr hindurch lastete die Sorge um den Ausgang der Marokko-Konferenz auf den Gemüthern. Als dann endlich das Stichwort Algesiras von der Tagesordnung verschwand, glaubte man, der ruhmlose Handel sei endgiltig erledigt. Aber es kam anders: Marokko blieb „aktuell", bis in den letzten Wochen die zwei philippischen Reden des neuen Kolonialdirektors und die Reichstagsauflösung mit ihrer Sensation alles Andere vergessen ließen. Der an der wirthschaftlichen Entwickelung interessirte Theil des deutschen Volkes hat die Auflösung des Reichstages, der ihm die neuen Steuern beschert hatte, nicht ungern gesehen; denn schlimmer kanns ja nicht kommen.

Die Klage über die Geldknappheit übertönte jeden anderen Nothruf. Herr Dr. Koch mußte sich in die Oeffentlichkeit flüchten, um alle gegen die Reichsbank und die ihr durch leidige Verhältnisse aufgezwungene Diskontpolitik gerichteten Angriffe abzuwehren. Er setzte sich mit Denen auseinander, die eine Abänderung des

Status der Reichsbank, die Einführung der französischen Goldprämienpolitik, die Erhöhung des Stammkapitals oder die Erweiterung der Steuergrenze bei der Notenausgabe forderten, und belehrte die Tadler, daß die Erhöhung des Diskonts das einzige Schutzmittel gegen die Schwächung des Metallbestandes der Bank die Geldpressung aber die Kehrseite des wirthschaftlichen Hochstandes sei. Erst durch die Ansammlung von Reichthümern könne eine Aenderung herbeigeführt werden. Die Reichsbank hat sich inzwischen durch veränderte Bestimmungen über den Giroverkehr und durch die Empfehlung eines Checkgesetzes zu helfen gesucht. Der Zorn der durch den hohen Zinsfuß Betroffenen war begreiflich. Die Reichsbank war mit einem Diskont von 6 Prozent ins Jahr 1906 eingetreten und mußte schon am zehnten Oktober wieder auf diesen Stand zurückkehren; nur bis auf 4½ Prozent war sie inzwischen heruntergegangen. Schon das Jahr 1905 hatte für ein an Geld knappes gegolten. Trotzdem herrschte damals sieben Monate lang ein Diskontsatz von 3 Prozent und der Jahresdurchschnitt betrug nur etwas mehr als 3¾ Prozent, also 1½ Prozent weniger als im Jahr 1906. Am achtzehnten Dezember 1906 stieg unsere Rate auf 7. Kein Wunder, daß die Wirthschaft seufzte. Aber die Reichsbank hatte nicht weniger Grund zum Klagen. Die letzte Septemberwoche brachte eine Steuerpflicht von 505 Millionen. Das waren noch 55 Millionen mehr, als der schlechteste Rekordausweis des Jahres 1905 gezeigt hatte. Die Anlagen im Wechsel-, Lombard- und Effektenverkehr stiegen vom Tiefpunkt im Juni (mit 901 Millionen) bis zum dreißigsten September auf 1762 Millionen, die Wechsel allein auf fast 1400 Millionen, einen bis dahin noch nie erreichten Betrag. Die starke Anspannung des Status ließ nur sehr allmählich nach; heute noch ist der Metallbestand um beinahe 100 Millionen niedriger als im Dezember 1905 und die Notendeckung bleibt (mit 57) um über 8 Prozent hinter dem vorigen Jahr und um 23 Prozent hinter dem Jahr 1904 zurück. Die außergewöhnlichen Geldmarktverhältnisse brachten uns auch eine sechsprozentige Diskontrate der Bank von England. Das englische Noteninstitut war über 5 Prozent während der letzten sieben Jahre nie hinausgegangen. 1899 war der Zinsfuß auf 6 Prozent erhöht worden, um den mit Beginn des Transvaalkrieges einsetzenden Goldstrom nach Afrika abzudämmen. Diesmal galt die Abwehr den Amerikanern. Auch nach Egypten strömte das Gold. Im Lande der Pharaonen ist in den letzten Jahren viel gegründet worden. Das Protektorat Großbritaniens hat im alten Gebiete der Pyramiden eine Aera des wirthschaftlichen Aufschwunges hervorgezaubert, die den ersten Kolonisatoren der Welt ein glänzendes Zeugniß ausstellt. Reges Wirthschaftleben aber erfordert großes Kapital; also mußten die Briten den Beutel aufmachen und hatten nur den einen Trost, daß alles Geld, das von der Throgmortonstreet nach Alexandrien und Kairo wanderte, ihnen schließlich doch wieder zufließen müsse. Die Bank von Frankreich, deren Rate nicht über 3½ Prozent hinaufging, half der Schwester in England aus. Bei der Rücksichtlosigkeit, mit der Amerika alles erreichbare Gold an sich zog, war solche Unterstützung oft genug nöthig. Die Yankees saßen im Jahr des Heils 1906 tiefer denn je in der Geldtlemme und ihr Schatzsekretär produzirte einen abenteuerlichen Plan nach dem anderen, um der Noth zu steuern.

In einem Punkt unterschied sich 1906 wesentlich von 1905. Die Börse brauchte weniger Geld. So sonderbar es klingen mag: trotz der schönsten wirthschaftlichen Hochkonjunktur gabs eigentlich keine Börsenkonjunktur. Die Spekulation

hielt sich brav; also war auch kein jäher Absturz, wie im Jahr 1900, zu fürchten. Die Spekulanten von Beruf wagten selten große Coups, weil als Folge der Geld-, Arbeiter- und Rohmaterialnoth doch immer eine Ungewißheit über der Börse lagerte. Und das Provinzpublikum stillte seinen Aktienhunger allmählich und gegen Kasse. Deshalb gabs 1906 auch keine Kursderoute. Emittirt wurde nicht so viel wie 1905. In der Zeit vom ersten Januar bis zum dreißigsten September 1906 wurden für nominal 2700 Millionen neue Effekten zur Zeichnung aufgelegt oder an der Börse eingeführt (gegen 3500 Millionen in der selben Zeit des Vorjahres). Auch diese Thatsache spricht für die ruhigere Haltung der Börse; noch deutlicher ein Vergleich der diesjährigen Kurse mit den ersten Notirungen nach Schluß des Jahres 1905. Der letzte Augusttag ist mit in den Vergleich hineingezogen worden, weil die Kurse um diese Zeit am Höchsten standen.

	2. Januar	31. August	15. Dezbr.
Deutsche Bank	243,90	240,25	241,40
Diskontogesellschaft	190,80	186.10	185,30
Dresdener Bank	166,—	160,25	157,70
Handelsgesellschaft	173,—	172,—	173,30
Harpener	216,80	215,25	212,70
Bochumer	249,70	247,90	242,20
Laurahütte	249,20	245,70	244,70
Deutsch-Luxemburg	267,60	223,25	196,—
A. E.-G.	222,—	213,25	214,70
Packetfahrt	166,20	161,50	158,40
Lloyd	127,70	130,50	130,60
4% Russen von 1880	83,70	71,20	76,80
4% „ „ 1902	84,60	71,50	78,—
4½% „ „ 1905	92,70	86,10	90,60

Die Kurse sind seit Beginn des Jahres fast ausnahmelos zurückgegangen, obwohl draußen Hochkonjunktur herrschte. Damit ist der Beweis erbracht, daß die Börse schon bessere Jahre erlebt hat. Doch ist der Kursstand mancher Papiere noch immer höher als ihr innerer Werth. Wieder fiel eine Börsengesetznovelle in den Papierkorb. Mag sie Makulatur werden. Das Verbot des Terminhandels, auch das unbeliebte Börsenregister war geblieben; ob der neue Reichstag uns davon befreien wird? Die tollen Sprünge der newyorker Spekulanten wurden bei uns diesmal nicht mit so blindem Eifer nachgemacht. Nur auf dem Markt der Canada-Pacific-Aktien gings hoch her. Ihr Kurs stieg während des Jahres um 25 Prozent. Man hofft auf große Gewinne aus den Landverkäufen der Gesellschaft, deren Immobilienbesitz auf ungefähr 150 Millionen Dollars bewerthet wird, also größer ist als das rund 122 Millionen Dollars betragende Aktienkapital. Mancher hofft auch auf ein werthvolles Bezugsrecht; die Canada-Pacific-Bahn darf ihr Grundkapital ja bis auf 150 Millionen Dollars erhöhen. Kapitalserhöhungen amerikanischer Eisenbahngesellschaften sind in den Annalen der Börsen von 1906 überhaupt nicht selten. New York ist durch diese Transaktionen der großen Macher in einen chronischen Zustand fieberhafter Erregung versetzt worden, der sich in starken Kursschwankungen äußerte. Der Kapitalbedarf der Eisenbahnen hat die ohnehin schon abnorme Geldpressung natürlich noch erhöht. Der weiteren Entwickelung der Interessenkämpfe zwischen den amerikanischen Eisenbahnmagnaten sieht man mit einigem Bangen entgegen. Doch Amerika hat es noch immer

besser. Das Erdbeben in Kalifornien verschlang Millionen; aber die Union lehnte jede fremde Hilfe ab und verlangte nur, daß die Versicherungsgesellschaften die Policen prompt auszahlten. Die deutschen Versicherunginstitute, Feuer- und Rückversicherung, haben in San Francisco viel verloren. Noch heute weigern sich einige, die kalifornischen Schäden zu ersetzen; und die angesehenste Rückversicherungsgesellschaft, die Münchener, wehrte sich neulich sehr energisch gegen die Angriffe der amerikanischen Presse, die an Coulance Unbilliges fordert. Daß der Kampf gegen die Trusts und die Schwindelfrachtsätze der Eisenbahnen begann, ist für die Amerikaner sicher keine angenehme Erinnerung an das Jahr 1906. Ob die Anwendung der Antitrustgesetze Erfolg verspricht? Darüber wird vielleicht nach Ablauf des nächsten Jahres eher ein Wort zu sagen sein. Prophezeien ist nicht Jedermanns Sache. Davon können die Leute, die sich mit tausend Eiden für den finanziellen Zusammenbruch Rußlands verbürgten, ein Liedchen singen. Das Zarenreich zahlt seine Zinsen und die Kurse seiner Anleihen sind in der zweiten Hälfte des Jahres um ein hübsches Stück in die Höhe gegangen. Der deutsche Geldmarkt blieb spröde und gab direkt kein Darlehen an Rußlaud; indirekt hat sich deutsches Kapital aber an der in Paris aufgelegten fünfprozentigen Anleihe im Betrag von 2¼ Millionen Francs betheiligt. Wird Rußland im nächsten Jahr wieder verschlossene Thüren finden, wenn es bei uns anklopft? Man leugnet nicht mehr, daß auch das Zarenreich wieder eine günstige Wirthschaftkonjunktur erleben kann. Die Yankees lauern ja nur auf die Gelegenheit, sich in Moskau festzusetzen... Mit Amerika, Kanada und Spanien haben wir noch keinen Handelsvertrag. Hier heißts immer noch: Konvention oder Zollkrieg.

Den Banken brachten schon die hohen Geldsätze reichlichen Gewinn. Debitoren, Kreditoren und Depositen werden starke Zunahmen zeigen; und in den Effekten- und Konsortialgeschäften sind neue und alte Engagements mit Nutzen abgewickelt worden. Fusionen sind seltener geworden; die besten Rosinen waren ja schon aus dem Kuchen geholt. Einzelne Provinzinstitute sind mit ihrem Aktienkapital den berliner Großbanken näher gerückt. So die Bergisch-Märkische Bank (75), die Rheinische Kreditbank in Mannheim (75), der Barmer Bankverein (60) Millionen, die Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft (65,70), die Essener Kreditanstalt (60 Millionen.) Da diese Institute alle zu berliner Banken in Beziehungen stehen, ist auch dadurch wieder die Kapitalmacht der Berliner vergrößert. Von den genannten Provinzfirmen sind kleinere Bankgeschäfte aufgesaugt worden. So übernahm die Rheinische Kreditbank die Firmen Julius Kahn in Pforzheim und A. Sulzberger in Konstanz; die Süddeutsche Diskontogesellschaft, die ihr Kapital um 5 Millionen erhöhte, das Bankhaus Weil & Benjamin in Mannheim; die Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen gliederte sich die Bromberger Bank an; und zwischen der Deutschen Nationalbank und der Nordwestdeutschen Bank in Bremen kams zur Fusion. Die alten, stolzen Firmen S. Bleichröder in Berlin und Wm. Schlutow in Stettin verbündeten sich Böses Blut machte wegen der Neuheit des Vorgehens die kommanditarische Betheiligung des Berliner Maklervereins an einem Bankunternehmen, der berliner Firma Veit, Selberg & Co.; und mehr Verwunderung als Freude erregte das erste Eindringen eines Waarenhauses in den Bankenbereich: Wertheim eröffnete eine Bankabtheilung. Die Großbanken wandten dem überseeischen Geschäft besondere Aufmerksamkeit zu. Der Concern Dresdener Bank-Schaaffhausenscher Bankverein erhöhte zu diesem Zweck sein Aktienkapital auf 325 Millionen. Die Deutsche Orient-

bank und die Deutsch-Südamerikanische Bank, die ihr Geschäft in Buenos-Aires und Mexiko eröffnete, sind von diesem Concern und von der Nationalbank für Deutschland gegründet. Die Deutsche Bank gründete die Mexikanische Bank für Handel und Industrie und gab dafür die Centralamerikabank in Guatemala, wegen der dortigen unsicheren Verhältnisse, auf. Die Darmstädter Bank empfing als Abschiedsgeschenk ihres (inzwischen zu hoher Berühmtheit gelangten und als Retter des Vaterlandes gepriesenen) Direktors Dernburg die Amerika-Bank, die mit 25 Millionen Mark gegründet wurde und dem Effektenaustausch zwischen Deutschland und Amerika dienen soll. Daß die alte Fuggerstadt, in ders noch vor zwei Jahren keine Aktienbank gab, 1906 gleich zwei Großbanken in ihren Mauern sah (die Dresdener Bank übernahm das Bankhaus Paul von Stetten in Augsburg und die Bayerische Filiale der Deutschen Bank die augsburger Firma Bühler & Heymann), mag als Kuriosum erwähnt werden. Hoffentlich bringt der neue Segen den Augsburgern auch Gewinn.

Der Industrie ists vortrefflich gegangen. Der Preis der Kohle und des Eisens stieg fast beständig. Dunkle Punkte gabs freilich auch: Arbeiternoth, drohende Strikes, Wagenmangel. Zum Glück ließ der Eisenbahnfiskus sich diesmal nicht lumpen: er hat so viele Güterwagen bestellt, daß die Industrie in einem Jahr die Aufträge nicht bewältigen kann. Die Bergwerk- und Hüttengesellschaften haben viel Geld verdient: Harpen, Rombach, Laura und Bismarckhütte gaben um 2, Bochum und Hösch um 3, Hörde und Phoenix um 5 Prozent erhöhte Dividende. Die Hohenlohewerke debutirten mit einer Dividende von 10 Prozent und auch Deutsch-Luxemburg suchte die sonst nicht besonders zufriedenen Aktionäre mit 10 Prozent zu trösten. Das Kohlensyndikat steht nur noch auf Stützen: Hüttenzechen und „Reine" machen ihm das Leben sauer. Das Roheisensyndikat ist bis 1907 verlängert worden. Der Stahlwerkverband aber weiß noch nicht, ob er das Ende des nächsten Jahres erleben wird. Das Alte stürzt. Neue Kombinationen erstehen. Die wichtigste war die Vereinigung des Hörder Bergwerk- und Hüttenvereins mit dem Phoenix. In Oberschlesien schlossen Bismarckhütte und Berthlen-Falva-Hütte einen Bund. Eschweiler Bergwerk und Wurmrevier gelten als Verlobte; und Rombach ist auf der Brautschau. Gelsenkirchen bereitet eine völlige Fusion mit Rothe Erde und Schalke vor. Den einzigen größeren Ausstand hatte der Aachener Hüttenaktienverein Rothe Erde zu überstehen. Thyssen und Stinnes konnten ihren Einfluß weiter mehren; fast bei allen neuen Kombinationen in der rheinisch-westfälischen Montanindustrie haben sie die Hand im Spiel. Ungern lasen die Montangewaltigen die Errichtung von Hochofenwerken an der Wasserkante. Zu Stettin und Lübeck sind Gründungen in Emden und an der Unterweser, dort mit 12 Millionen Aktienkapital, hinzugekommen. Sehr betriebsam war die Internationale Bohrgesellschaft in Erkelenz, die mit 500 Prozent Dividende einen Weltrekord schauf. Und daß die Deutsch-Oesterreichischen Mannesmannröhrenwerke, ein Sorgenkind der Deutschen Bank, zum ersten Mal seit ihrem fünfzehnjährigen Bestehen eine Dividende geben konnten, durfte gewiß auch als ein Zeichen der Zeit gelten. Von der berühmten Hibernia und dem Krieg um sie werden wir auch 1907 noch hören. Der Fiskus will sich nicht zufrieden geben. An Verstaatlichungen könnte er doch genug haben. Die Gewerkschaft Hercynia war theuer. Das Schicksal des Kalisyndikates hängt nach wie vor vom Willen des Herrn Schmidtmann ab. Die Differenzen zwischen ihm mit Sollstedt auf der einen, Heldburg auf der anderen und dem Kalisyndikat auf der dritten Seite dauerten das ganze Jahr

hindurch. Mehr Glück hatte der Spiritusring, dem als Weihnachtgeschenk der Friedensschluß mit seinem schärfsten Gegner, der Ostdeutschen Spritfabrik, auf den Tisch gelegt wurde. Wilhelm Kantorowicz, der Vorkämpfer der Freiheit gegen das Kartell, mußte vor Isidor Stern nun doch die Segel streichen. Während die Spritfabrikanten und Brenner ihren Kampf um die Herrschaft auf dem heimischen Markt ausfochten, versuchten die Petroleumleute, der arg diskreditirten Standard Oil Company die Vorherrschaft auf dem Weltmarkt zu entreißen Sie gründeten die Europäische Petroleum-Union, die alle großen Verkaufsorganisationen Europas, mit Ausnahme der von Amerika ressortirenden, vereinigen will. Die enorme Steigerung der Kupferpreise, die fast aus dem Rahmen der allgemeinen Metallhausse herauswuchs, ist besonders der Elektrizitätindustrie fühlbar geworden. Trotzdem hatten die großen Unternehmen A. E.-G., Siemens & Halske, Schuckert, gute Abschlüsse; und Geheimrath Rathenau darf sich das Jahr 1906 nicht nur wegen der riesigen Abschlußziffern roth anstreichen: denn zum ersten Mal ist in der Generalversammlung die Dividendenpolitik nicht zum Gegenstande der Kritik gemacht worden. An dem Unternehmen, die Wasserkräfte der Viktoriafälle zur Versorgung des südafrikanischen Randminengebietes mit elektrischem Strom auszunützen, ist in erster Reihe auch die A. E.-G. betheiligt.

Das Jahr 1906 hat, Alles in Allem, so viele Hoffnungen erweckt, daß sein Nachfolger Mühe haben wird, die vom Vorgänger ausgestellten Wechsel prompt einzulösen.

Ladon.

Weimar.

Sachsen-Weimar-Eisenach hat eine Palastrevolution erlebt; eine unblutige. Dem jungen Großherzog Wilhelm Ernst, der nach kurzen Flitterwonnen ein Eheglück bestatten mußte, ist eine Freude genommen worden. Nicht mit brüsker Gewalt, wie man einem Kind ein Spielzeug aus der Hand reißt. Nein: hübsch sacht, unter schlauersonnenen Vorwänden und mit Berufung auf die heiligen Interessen der Sittlichkeit und der Staatsraison. Die Sache ist wichtig; nicht nur für die im Großherzogthum Wohnenden, sondern für die ganze deutsche Kultur. Wichtig auch für die Beurtheilung der im Deutschen Reich leis fortwirkenden dynastischen Politik. Ein Rückblick wirds lehren.

Weimar sollte wieder ein Musenhof werden. Karl Alexander (der ein feiner, fürstlicher Mensch, nicht nur der Serenissimus mit den seltsamen Hirnschrullen und der schweren Zunge war) hatte die Tradition des Hauses gehütet. Wilhelm Ernst wollte neue Saat keimen sehen. Die an der Ilm heimische Goethe-Philologie wird leise und laut längst bespöttelt. Wars nicht möglich, die Zeuger neuer Schönheit ins Land zu ziehen? Ein Werdender wird immer dankbar sein. Der Kaiser liebt die junge Bildnerkunst nicht, hat sie (die er in ihren reinsten und stärksten Formen doch gar nicht kennt) in den Rinnstein ge-

wiesen? Um so besser für uns. Wir würben vergebens, wenn dem in die Mannesreife wachsenden Künstlergeschlecht in Berlin ein augustisch Alter erblühte. Da Alle aber, die der redselige Kirchenvater Sankt Anton nicht in die Sonne gebracht hat, dort im Schatten stehen, werden Einzelne, auf unseren Ruf, gern ins liebliche Thüringerland kommen. Sie kamen. Graf Harry Keßler, ein vornehmer, geistig polyglotter, von den Musen reichlich begabter amateur (ein charmantes Buch über Mexiko und schöne Aufsätze haben ihn auch in der Literatur bekannt gemacht), trat an die Spitze des Kuratoriums, dem die Museumsleitung anvertraut ist. Die Herren Henry van de Velde (dem auch der Gegner das Agitatorengenie nicht absprechen kann) und Ludwig von Hofmann verlegten ihren Wohnsitz von der Spree an die Ilm. Weimar wurde der Vorort des Deutschen Künstlerbundes, das Mekka der Artistenjugend. Und Keßlers Maecenatenheim herbergte manchen berühmten Gast. Der Großherzog sprach nicht viel (kompromittirte sich deshalb auch nicht, wie der Großvater oft in einer Kunstwerkstatt, durch ein wunderliches Wort), sah die Entwickelung aber mit stiller Freude. Mit noch sichtbarerer thats seine junge Frau Karoline. Die strahlte, wenn sie mit Künstlern plaudern, dem nie dozirenden Vortrag des Grafen lauschen konnte. Alles schien auf gutem Weg. Opposition gegen den Kaiser? Wer denkt daran? Caesar non supra grammaticos. Die Grenzen der Kunstrepublik hat selbst Bonaparte fast immer geachtet. Wie Wilhelm, so hat Wilhelm Ernst das Recht seines Geschmackes. Hie Begas, Werner, Ihne; hie Klinger, Hofmann, Van de Velde. Das kann uns kein Kaiser wehren; keiner verargen. Wir erneuen nur, was alte Tradition uns zuwies. Und gegen die Repräsentanten unserer Kunstpflege ist nichts einzuwenden. Graf Keßler, den schon die Großherzogin Sophie schätzte und auf ihrem Witwensitz wie einen Freund empfing, ist, mit seinem konzilianten Wesen, seiner an den nobelsten Mustern des achtzehnten Jahrhunderts geschulten Verkehrsmanier, wie geschaffen für die Vermittlung zwischen der höfischen und der artistischen Welt. Van de Velde spornt das Gewerbe zu neuer Thatenlust, neuem Leistungversuch. Die Gebildeten freuen sich der Anregung, des Lenzes, der eingezogen ist. Die Masse hofft, nicht ohne Fug, daß der Gewerbeexport und die Fremdenindustrie zunehmen und mehr Geld ins Land kommen wird. Und von Berlin ist keine Störung zu fürchten.

Keine? Unwillige Aeußerungen werden herumgetragen. Ists Klatsch? Ein preußischer Minister soll in Weimar gefragt haben, ob man allen Ernstes denn dort großziehen wolle, was in Berlin sub pollice imperatoris niedergehalten werde. Dementi. Bestimmtes ist nicht festzustellen. Der jähe Tod der jungen Großherzogin wirkt zunächst zwar wie ein Reif in der Frühlingsnacht. Karolinens Hilfe könnte einst fehlen, wenn fremde Ingerenz versucht werden

sollte. In dieser Frau war die musische Stimmung stärker als in dem Mann; aus ihrem leuchtenden Auge sah er das Land neuer Schönheit. Doch schon die Erinnerung hält ihn wohl bei dem Werk, das er an ihrer Seite begann. Und wer fragt in dem souverainen Großherzogthum, das jede dem Reich schuldige Pflicht gern erfüllt und dem Kaiser ohne Zaudern giebt, was des Kaisers ist, nach der berliner Witterung? Wer? Einer vielleicht. Herr Falconnet von Palézieux, der Oberhofmarschall des Großherzogs. Ein interessanter Herr; kein Dutzendhösling. Aus der Schweiz, wo er das Handelsgeschäft erlernt haben soll, ist er nach Weimar gekommen. Und dieser Schweizer hats schon unter Karl Alexander zum Generaladjutanten, Generallieutenant, zur Excellenz gebracht. Energisch, wenns ihm nützlich scheint, sackgrob; und in großem Stil ehrgeizig. Als Oberhofcharge hinzukümmern, paßt ihm offenbar nicht. Er hehlt keinen Widerspruch, bückt sich niemals und zeigt durch Haltung und Rede, daß er nicht zum Hofgesinde gehört. Seine Kritik Allerhöchster Herrschaften hat den weimarer Salons oft das Gesprächsthema geliefert. In der Hauptverhandlung gegen einen Handschriftendieb sprach er als Zeuge über die verstorbene Großherzogin in einem Ton, der aus dem Mund eines aktiven Hofbeamten wohl noch nicht vernommen ward. Alles zittert vor ihm. Auch eine häßliche Lotteriegeschichte hat seine Stellung nicht gefährdet; trotzdem die Thatsache, daß ein gegen einen Beamten eröffnetes Strafverfahren ohne erkennbaren Grund eingestellt wurde, im Lande sehr böses Blut gemacht hatte und überall, ohne Angabe von Gründen freilich meist, in Privatgesprächen behauptet wurde, die Einstellung sei der Gnade des Oberhofmarschalls zu danken. Der Kampf wider diese Großmacht im kleinen Reich scheint Jedem zu schwer. Als Graf Wedel gestorben war, hatte Herr von Palézieux die Kandidatur des Flügeladjutanten Grafen Bylandt vereitelt und sich selbst die Oberhofmarschallswürde gesichert. Dem Kaiser, der für Bylandt gewesen war, ins Gesicht zu sagen gewagt, der Pflicht, für das Wohl seines jungen Herrn zu sorgen, könne kein anderes Bedenken ihn je entfremden. Dem Kaiser sogar; ein preußischer General. Der wird sich also auch nicht vor einem berliner Wink ducken. Ist mit der neuen Aera ja ganz zufrieden. Will einer zweiten Schaubühne Platz schaffen; sitzt neben Keßler im Kunstkuratorium; und freut sich der Gelegenheit, sich als connaisseur älterer Tafelbildkunst zu zeigen. Doch die Zeiten wechseln; nos et mutamur in illis. Der Mann, dem der ganze Hof den caesarischen Wunsch zutraute, im ärmlichsten Alpendorf lieber der an Macht Erste zu sein als im Kaiserreich der Zweite, sehnte sich plötzlich ins Weitere. In den Reichsdienst. Wollte in Petersburg Alvenslebens Erbe werden. Mit einem Sprung Botschafter auf einem der wichtigsten Posten; ohne je in der Diplomatie ernstlich gearbeitet zu haben.

Il se mettait sur les rangs; und seine Freunde waren bald überzeugt, er sei der rechte Mann für die Aufgabe und werde dem seit der Alkoholentwöhnung schwächlichen Nikolai und den verlüderten Großfürsten (wenns nicht anders gehe, durch patzige Grobheit) schnell imponiren. Der kühne Plan scheiterte. Herr von Schoen, auch Einer aus der Hofcarriere, bekam das Amt und der im Bereich des Nietzsche Archivs akklimatisirte Uebermensch konnte seine Künste an den Gottorpern nicht erproben. Dünkte ihn, als er fort wollte, seine Position unhaltbar? Der Blick des Betrachters, auch des nächsten, sah sie nicht bedroht. Einerlei. Der Mann, der nach solchen Kränzen langte, mußte in Berlin mächtige Freunde haben; sonst wäre sein Trachten kindisch gewesen. Und diese Freunde mußten ihm eines Tages sagen: „Ihr Großherzog macht merkwürdige Sachen. Erst holt er sich die Leute, die der Kaiser nicht riechen kann, und jetzt sitzt er gar mit den Herren Max Klinger und Gerhart Hauptmann bis in die Nacht hinein bei der Cigarre und erzählt dann Jedem, ders hören mag, so schöne Stunden habe er noch nie erlebt. Glauben Sie, daß die Kunde nicht hierher dringt? Daß sie Seiner Majestät willkommen ist? Früher konnte mans noch für eine Marotte der jungen Frau ausgeben. Heute bleibts an Ihnen kleben. Denn einstweilen sind Sie der Oberhofmarschall des jungen Herrn. Wenns erst Graf Keßler ist . . ." Solches Wort verhallt nicht ohne Wirkung.

Graf Keßler hat nie nach einer Hofstellung gestrebt; hatte, um seine Unabhängigkeit zu wahren, jeden Entgelt für seine Arbeit abgelehnt und, wenn der weimarischen Kunstpolitik die Mittel fehlten, Subsidien geschafft. Er mochte denken, daß Oberhofmarschall Mancher, Harry Keßler nur Einer sein könne; und daß ein Hoftitel ihn um die werthvollste Geltung bringen müsse. Er freute sich, still an der Bereitung einer neuen Kunststätte mitarbeiten zu dürfen, an der Wiederherstellung eines der kleinen Kulturcentren, denen das alte Deutschland so viel zu danken hatte, und suchte, unter persönlichen Opfern, den Besitz des ihm anvertrauten Museums zu mehren. Rodin, der stärkste Plastiker unserer Tage, bot ihm, dem er befreundet ist, Handzeichnungen als Geschenk an. Der Graf dankte, sagte aber, die Rücksicht auf seine amtliche Stellung hindere ihn, so kostbare Gaben anzunehmen. Der Künstler entschloß sich, die Zeichnungen dem weimarischen Museum zu schenken. Als Antwort auf seine Meldung erhielt Keßler einen von dem Kabinetssekretär Freiherrn von und zu Egloffstein unterzeichneten Brief, der des Großherzogs Dank und Bereitschaft zur Annahme des Geschenkes aussprach. Die Meisterblätter wurden nach Weimar gebracht, ausgestellt: und ein Stürmchen entstand. Rodin, hieß es, verletze das Schamgefühl gröblich; besonders traurig sei, daß unter dem Protektorat eines deutschen Fürsten solche welsche Schweinerei sich breit machen dürfe; und so weiter

in der Banausentonart. Von einem „Zorn der Volksseele“ konnten nur Lügner schwatzen. Die vom Volk Abgeordneten erklärten, ihr Schamgefühl werde vom Anblick der Zeichnungen nicht verletzt; und die Philosophenfakultät der jenenser Hochschule ernannte Rodin zum Ehrendoktor. Man lachte über die Narren und Stümper, die in der Stadt Goethes mit dem Strickgarn Alter Jungfern die Kunst knebeln wollten; und rüstete sich fröhlich zu neuer That. Da trat plötzlich Herr von Palézieux auf den Plan. Fragte, sehr artig noch, ob das scandalum nicht zu vermeiden gewesen und ob der Graf der Zustimmung des Großherzogs (der inzwischen nach Indien gereist war) auch ganz sicher sei. Ganz sicher; ich habe in Paris ja den Dankbrief Seiner Königlichen Hoheit erhalten. Kein Mißverständniß? Der Oberhofmarschall will den Brief sehen. Ich werde ihn heraussuchen und aus meiner pariser Wohnung kommen lassen; übrigens hat Baron Egloffstein ihn ja unterzeichnet, muß also den Inhalt kennen. Das ists eben, verehrter Graf: Freiherr von und zu Egloffstein weiß gar nichts von diesem Brief. Die Sendung verzögert sich ein Bischen und Herr von Palézieux zeigt seine Ungeduld mit einer unter Kavalieren ungewöhnlichen Offenheit; Ungeduld und Mißtrauen. Weigert sich eines Tages, unter dem Vorsitz des Grafen Keßler im Kuratorium zu verhandeln, ehe die Angelegenheit geklärt sei. Deutet also an, der Museumsdirektor habe Unwahres gesagt und schlau manövrirt, um den Großherzog festzulegen. Endlich kommt der Brief. Der freiherrliche Kabinetssekretär muß reuig seinen Irrthum bekennen. Was nun folgt, spielt sich in dem Dunkel ab, das Ehrenhändel zu decken pflegt. Zu einer formellen Forderung scheints nicht gekommen zu sein; nur zu einer eventuellen. Der Oberhofmarschall soll keine schriftliche, sondern nur eine mündliche Erklärung abgegeben haben, die protokollirt wurde. Und den Brief des Kartellträgers (so muß man ihn ja wohl nennen), der diesen Thatbestand feststellte, hat der Hofsittenwächter als Beweisstück für eine Aktion gegen Keßler benutzt. So wird der Hergang von glaubwürdigen Männern erzählt. Sicher ist, daß Herr Falconnet von Palézieux, der an dem Konflikt allein Schuldige, zwar revozirt, den von einem Freunde des Grafen Keßler ihm zugestellten Privatbrief (ein amtliches Schreiben wäre ihm nicht von einem berliner Offizier überreicht worden) der Behörde vorgelegt und bei ihr für den Adressanten eine Rüge durchgesetzt hat. Das hat Graf Keßler mit seiner Namensunterschrift in der Zeitung „Deutschland“ bestätigt. Ob dieses Verhalten eines preußischen Generals gegen einen Kameraden (auch Keßler gehört der Armee an) der Sitte, dem geltenden Kodex entspricht, mag das deutsche Offiziercorps beurtheilen. Sicher ist auch, daß der Oberhofmarschall seinen Herrn in unzureichender Weise über die Vorgänge informirt hat. Denn als der Großherzog aus Indien heimkam, ließ er den Grafen,

in dessen Haus er sich vorher wohlgefühlt hatte, deutlich seine Ungnade fühlen. So deutlich, daß Keßler, der mit persönlichem Treugefühl an Wilhelm Ernst hängt, nach einer Anstandspause aus seinem Amt scheiden mußte. Kein Wort fürstlichen Dankes geleitete ihn. Die Pflege der Kunst wurde Herrn von Palézieux zugewiesen. Der uns über sein Programm nicht lange in Zweifeln ließ: er hat dem Deutschen Künstlerbund, dem Graf Leopold Kalckreuth, der Direktor der stuttgarter Akademie, vorsitzt und dessen Mitgliederliste die im deutschen Sprachbereich klangvollsten Namen umfaßt, für die Lenzausstellung die Benutzung der Museumsräume geweigert. Was verheißend begann, hat kläglich geendet. Muß es geendet haben? Will Wilhelm Ernst, wie dem Grafen Keßler, auch dem Volk seiner Sachsen das Ohr verschließen? Dem Volk, das jetzt murrt, Berlin habe über Weimar gesiegt? Ein Fürst ist stets leichter zu täuschen als irgend ein anderer Mensch. So einsam aber darf er nicht auf seiner Säule thronen, daß keine berathende, warnende Stimme bis zu ihm dringt. Der General hat den jüngeren Kameraden grundlos verdächtigt und den Brief, der (wahrscheinlich in der von militärischem Brauch für so ernste Fälle vorgeschriebenen Form) die Pflicht zu einer runden Revokation noch einmal betont hatte, freiwillig der zur Ahndung der Mandarinensünden berufenen Instanz ausgeliefert. Sobald der Großherzog diesen Thatbestand kennt, wird er, als Mann, als Fürst, als Soldat, nicht eine Stunde mehr zweifeln, wo die Schuld zu suchen, zu sühnen ist; wird er den Grafen, der ihm die Treue hielt, wenigstens hören.

Soll er ihn nie kennen lernen? Oder erst durch einen neuen Skandal, dessen Widerhall dann gewiß nicht in der Tiefe verklänge? Das darf nicht geschehen. Herr von Palézieux wird beweisen, daß er korrekt gehandelt hat (auch als er dem Großherzog empfahl, den Museumsdirektor Mißbilligung und Ungnade fühlen zu lassen) und daß der Vorwurf des Grafen ihn drum nicht belastet; oder wird seinen Platz räumen. Die deutsche Kunst „ward nicht gepflegt vom Ruhme, sie entfaltete die Blume nicht am Strahl der Fürstengunst"; und würde auch ohne weimarische Hofsonne weitergedeihen. Hat der Enkel Karl Augusts sich zu dem Ziel und den Mitteln berlinischer Kunstpolitik bekehrt: kein ruhig Wägender wirds ihm verargen. Weil ein von flinkem Verstand und bewundernswerther Willenskraft bedienter Ehrgeiz seinen Machtbezirk erweitern und sich gefällig erweisen möchte, sollen deutsche Künstler nicht eine flügge Hoffnung verscharren. Was 1817 Ereigniß ward, darf sich 1907 nicht wiederholen. Karl August hat rasch bereut, daß er sich von der Jagemann einlullen und zum Bewunderer artiger Pudelkünste erniedern ließ; rasch und für seinen Nachruhm dennoch zu spät. Spukt der Hund des Aubry noch durch Weimar?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Circus Busch

Täglich Abends 7½ Uhr

Die grösste

Tiger- und Löwengruppe

dressiert und vorgeführt vom Dompteur Herrn **Willy Peters.**

Ausserdem: **ROM** Grosse Original Ausstattungs-Pantomime in 7 Bildern,

sowie das grosse Gala-Programm.

Waldemar Stahlknecht

Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

Bronce-Gefässe u. Blumenkübel

(in Terrakotta)

schiefergraue, geschliff. Fonds

Pol. plast. Goldornamente

Wasserdicht! Dauerhaft!

Erhältlich in den **Luxus**-geschäften. **Wenn nicht** auch direct.

Die Hauptströmungen der Literatur d. 19. Jahrhunderts.

Von **Georg Brandes.**

6 Bde. 9. Aufl. 05. 25 M. Leinwbde. 30 M.

Dasselbe: Wohlf. Ausg. 6 in 2 Lwbd. 20 M.

Die Philosophie Herakleitos.

d. Dunklen v. Ephes. v **F. Lassalle.** 2 Bde. Lex. 8°. Originalausg. 20 M.

Geschichte der menschlichen Ehe

v. **Ed. Westermarck.** 2. Auflage 589 Seiten. 10 M, Leinwdbd. 11,50 M

Prospekte u. **Verzeichnisse** über **kultur-** und **sittengeschichtl.** Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30, Habsburgerstr. 10.

Regelmässige Schnell- u. Postdampfer-Verbindungen von

BREMEN

nach

AMERIKA

New-York über Southampton-Cherbourg LONDON PARIS

Baltimore-Galveston-Cuba

Süd-Amerika: Brasilien-La Plata

Mittelmeer. Aegypten

Ostasien-Australien

Specialprospecte werden auch von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd

Bremen

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr
Freitag, d. 28./12. **Der Kaufmann v. Venedig**
Sonnabend, den 29./12. **Ringelspiel.**
Sonntag, den 30./12. **Das Wintermärchen.**
Montag, den 31./12. Premiere **Bunbury.**
Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Neues Theater

Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 28., Sonnabend, den 29 und Sonntag, den 30./12
Kinder.
Weitere Tage siehe Anschlagsäule

Kammerspiele

des Deutschen Theaters
Freitag, den 28./12. 8 Uhr **Gespenster.**
Sonnabend, den 29., Sonntag, den 30. und Montag, den 31./12 8 Uhr
Frühlings Erwachen.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8 **Dir. Max Garrison.**
Freitag, d. 28./12. 7½ U **Die Fledermaus.**
Sonnabend, den 29./12 7½ U. **Martha.**
Sonntag, d. 30./12 7½ U **Die Regimentstochter.**
Montag, d. 31./12. 7½ U. **Der Wildschütz**

Thalia-Theater

Heute u. folgende Tage: 8 Uhr.
Eine lustige Doppel-Ehe
Sonntag, den 30. 12. Nachm. 3 U. **Charleys Tante.**

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.
Der Teufel lacht dazu
Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz in 8 Bildern von **Julius Freund.**
Musik von **Victor Holaender.**
Bender. Massary. Josephi. Giampietro. Phila Wolff.

Theater des Westens.

Sonnabend, den 29./12. 8 Uhr. Premiere
Cousin Bobby
Sonntag, den 30., Montag, den 31./12, Dienstag, den 1./1. und Mittwoch, den 2./1. 8 Uhr
Cousin Bobby.

Walhalla-Varieté-Theater

Weinbergsweg 19/20 Am Rosenthaler Thor
Grosse Spezialitäten-Vorstellung
Sonntags 2 Vorstellungen (Anfg. 3½ u. 8 U.)

Cabaret Unter den Linden 22.

Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Wissenswertes

für **Denkende.** Höchst lehrreiches Buch Preis M. 1.20. Preisl üb Bücher gratis. **R. Oschmann, Konstanz No. 516.**

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer)
Treffpunkt der vornehmen Welt
Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Ermahnung.

Gebt Euren Mädels und den Buben nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. **Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende.** Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. **ab Guben.**

Ferd. Poetko, Guben 18.

Grösste Apfelsaftkelterei Deutschlands.

Probeflaschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 75 Pf.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus und **Mozartsaal.**

Am Nollendorfplatz Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 28., Sonntag, den 30/12. u. Dienstag, den 1./1 **Der Helfer.**
Sonnabend, d. 29 u. Montag, d 31./12.
Die Hochzeitsfackel.

Jeden Freitag. **Populäres Sinfonie-Concert d. Mozartsaal-Orchesters**
Jeden Sonntag. **Populäres Concert d. Mozartsaal-Orchesters.** Dirigent Hofkapellmeister **Paul Prill.**

Komische Oper

Freitag, den 28 und Sonntag, den 30./12. 8 U
Hoffmanns Erzählungen.
Sonnabend, den 29/12. 8 Uhr. **Lakmé.**
Montag, den 31/12. 8 Uhr **Pariser Leben**
Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Kleines Theater.

Freitag, den 28., Sonnabend. den 29 und Sonntag, den 30/12. 8 Uhr **Ein idealer Gatte.**
Montag, den 31./12 8 Uhr. Premiere.
Eine triviale Komödie für seriöse Leute.
Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Folies Caprice

Linienstr. 132 Ecke Friedrichstrasse.
Dir. Felix Berg.
Täglich: **Das Provinzmädel.**
Das Modell. Anfang 8 Uhr.

Schockethal

[illegible] Winterkuren. Prosp. Tel. 151 Amt Cassel. Dr. Schumloffel.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 28, Sonnabend den 29, Sonntag, den 30. und Montag, den 31/12. 8 Uhr.

Husarenfieber

Sonntag, den 30./12 Nachm. 3 Uhr.
Die von Hochsattel.
Weitere Tage siehe Anschlagsäule.

Cabaret
Roland von Berlin
Potsdamerstrasse 127.
Sensationeller Erfolg
des
Eröffnungs-Programm!
Täglich 11—4 Uhr. Entree 3,20 M.

echte billige **Briefmarken** 200
versch. Engl Colonien M 5 -
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 3.

Alle erdenklichen Papierwaren und Büro-Artikel (Marke „Pfau") finden Sie gediegen u. preiswert in unserem Gratis-Katalog No. 112. „Juno" Kontorbedarfs-Ges. München.

Georg Hessing's
Technisch-Orthopädische Heilanstalt
Gross Lichterfelde-Ost, bei Berlin.

Erfolgreiche Behandlung bei freiem Umhergehen von: **Hüft-, Knie- und Knöchelgelenk-Entzündung,** sowie der Entzündung der **Wirbelsäule,** von frischen und alten **Knochenbrüchen, Bruch des Schenkelhalses, Kinderlähmungen** u deren Folgen, **Verkrümmungen der Wirbelsäule, Verkrümmungen** nach **Gicht, Rheumatismus etc. Angeborener Hüft-Luxation,** auch nach erfolgloser Einrenkung und im vorgeschrittenen Alter.

Prospekte auf Wunsch.

— Eigener Wagen auf Verlangen an jedem Bahnhof Berlins. —

America-Bank A. G.

Berlin W. 64, Behrenstr. 48. Telephon Amt I No. 7573.

Wir machen hierdurch bekannt, dass wir unseren Geschäftsbetrieb aufgenommen haben.

Unseren hauptsächlichen Geschäftszweig bildet die Ausführung von allen in das Bankgeschäft einschlagenden Geschäften im Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Amerika und den anderen amerikanischen Ländern.

Wir empfehlen uns für:

Eröffnung von Check-Conten und Annahme von Depositengeldern,
Eröffnung von laufenden Rechnungen,
An- und Verkauf von Effekten, Wechseln und ausländischen Geldsorten,
Ausstellung von Checks, Wechseln und Kreditbriefen auf alle Plätze des In- und Auslands,
Gewährung von Krediten.

Berlin, 19. November 1906.

America-Bank A. G.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.
Gallensteinkranke
Operationslose Kur.
Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110 c.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wannseebahn
Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

Waldpark-Sanatorium Blasewitz bei **Dresden.**
Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.
3 Spezialärzte. — Winterkuren.
Sämtl. mod. Kurmittel. Aller Comfort. Prosp. Bes.: Dr. Fischer.

Bestellungen
auf die
Einbanddecke
zum 57. Bande der „Zukunft"
(Nr. 1—13. I. Quartal des XV. Jahrgangs),
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark **1.50** werden **von jeder Buchhandlung** od. **direkt** vom **Verlag der Zukunft, Berlin** SW. 48, **Wilhelmstr. 3a** entgegengenommen.

Ohne guten Magen

keine Freude am Leben

NURAL hilft die Speisen im Magen verdauen, bewirkt regen Appetit, hebt die Kräfte, beseitigt schlechte Verdauung.

Höchst **wohlschmeckend, unschädlich**, seit **11 Jahren** von **Tausenden v. Aerzten** mit **gross. Erfolg als diätet. Nähr- u. Magenverdauungs-Mittel** vielseit. **verordnet** für **magen- u. verdauungsschwache, blutarme, bleichsüchtige**, nervöse, schwächl. **Erwachsene** u. **Kinder.** Broschüre gratis. 1/2 Probefl. **M. 1.75**, 1/1 Fl. (ca. 1/2 kg Inhalt) **M. 3.**— franko. Erhältlich in den meisten **Apotheken**, sonst **direkt** v. **Klewe & Co. G. m. b. H.**, Nuralfabrik, **Dresden D 75.**

Mehr als 900 glänzende ärztl. Urteile: Dr. med. Fülle, dirig. Arzt des **Ostsee-Sanatoriums Zoppot, 5. Nov. 1904:** „Mit dem **NURAL** bin ich **sehr zufrieden** und habe **hier** schon **Hunderte** von Flaschen **verordnet,**“ und am **14. März 1905:** „Es ist eben **wirklich** ein **vorzügliches Präparat.**“

Wein-Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Liköressenzen

zur Herstellung von Rum, Cognac und sämtlichen anderen feinen Likören. 6 Flaschen **4 Mark** franko. Liste gratis. **Max Arndt, Berlin C. 19,** Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.

„Observer“ Unternehmen für Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4,

liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach- und Wochenschriften aller Staaten und versendet an seine Abonnenten

Zeitungs-Ausschnitte

über jedes gewünschte Thema.

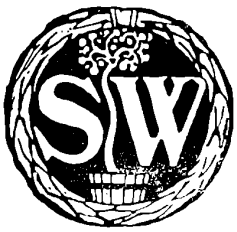
Prospecte gratis.

Sanatorium Marienbad bei Goslar Harz

Phys. diät. Kuranstalt für Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.

Moderne Einrichtungen und Heilfaktoren. Uebungstherapie für Rückenmarksleiden. Luft- und Sonnenbäder. Prospekte durch die Verwaltung.

Aerztlicher Director San.-Rat **Dr. K. Benno.**



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.
Geschäftliche Leitung: Direktor Helmuth Koegel

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen
Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saaleckerwerkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Gutshöfen, Herrenhäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnungseinrichtungen.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
All Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von **ALKOHOL**

Charakter-
Analysen nach der **Handschrift** von P P Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Reiz einzuflössen, das persönliche Leben zu erweitern Wissenschaftl. Original-Methode, **psycho**-graphologische Praxis seit 1890. Auf **briefliche** Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres **Innen**lebens.
P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Wie gewinnt man
neue Lebensfreude? oder das **Sexual-Nerven-System des Menschen** und dessen Auffrischung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.**

VERFASSER v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.
Soeben erschien:
Das Submissionswesen in Deutschland.
Von
Marie Heller.
Preis: 2 Mark 40 Pfg.

Elektr. Kuren wirksamer als alle anderen Kuren. Grossart. Erfolg. Selbstbehandl. Apparate durch mich z. bez. Prosp. grat. **J. G. Brockmann Dresden,** Moszinskystr. 6.

Schnell u. Sicher
The BERLIN MESSENGER-BOY COMPANY m. b. H.
Tel. VI. 9783.
Boten
für Besorgungen jeder Art innerhalb und ausserhalb Berlins.
Telephonische oder mündliche Bestellung.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:
No. 675 Direktion.
„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.
„ 7914 } Kuxenabteilung.
„ 7915 }
„ 7916 }

Telegramme: Ulricus.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Dieses Plakat finden Sie bei den Vertretern d. „Multiplex" Intern. Gaszünder-Ges., Berlin W. 9. Diese Ges. bittet auf Anfragen gefl. die Namen Ihrer Vertreter an allen Plätzen

Der

Kaiserhof-Umbau

vollendet.

Sämtliche Restaurant-Räume sind Dienstag dem Verkehr übergeben.

Herbst- u. Winterkuren.

„Sanatorium Zackental"

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn—Schreiberhau.
Fernsprecher 27.
oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neurasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtete. **Windgeschützte, nebelfreie,** nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. **Ganzes Jahr geöffnet.** Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt oder **Administration in Berlin S.W., Möckernstr. 118.**

Für Inserate verantwortlich: Rob. Bönig. Druck von G. Bernstein in Berlin.